3 1761 07457397 3

PT
3803
D3H5

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/berliterarisch00hirs

Ueber

literarische und künstlerische Bestrebungen in Danzig

während der Jahre 1630—1640.

Von

Theodor Hirsch.

(Abgedruckt aus den Neuen Preußischen Provinzial-Blättern 1849. Bd. VII.)

Königsberg.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

1849.

PT
3803
D3H5

929175

Ich habe lange Bedenken getragen folgende Arbeit, eine im vorigen Winter in Danzig vor einem größern Kreise gehaltene Vorlesung dem Druck zu übergeben, da ihr Inhalt zum Theil aus bekannten Werken, wie namentlich aus Barthold's trefflicher Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft und Löschin's Beiträgen zur Geschichte Danzigs entnommen ist. Wenn ich dennoch dem Wunsche sie veröffentlicht zu sehen, nachgegeben habe, so geschah es, weil sie mir Gelegenheit zur Mittheilung einer Anzahl beiläufig gesammelter unsere Provinzialgeschichte betreffender culturhistorischer Notizen darbot, welche nur dadurch, daß sie an allgemeine Zeitereignisse angeknüpft werden, Bedeutung und Interesse gewinnen können. Als auf das Werthvollste unter dem neu Dargebotenen glaube ich auf die Danziger Gustaf-Adolphslieder aufmerksam machen zu dürfen. Die übrigen selbständigen Theile des Aufsatzes geben sich, wie ich hoffen darf, deutlich genug kund, als daß es für den kundigen Leser noch einer besondern Hinweisung bedürfte.

Am 24. August des Jahres 1617 führte ein trauriges Ereigniß die Fürsten des Weimarischen und Anhaltischen Hauses in großer Begleitung auf dem Schlosse Hornstein, der damaligen Residenz von Weimar, zusammen. Die lebenskräftige verwittwete Herzogin, Dorothea Maria, wegen ihres männlich starken Sinns und ihrer Religiosität von ihren sieben Söhnen in Weimar sowie von ihren 17 Geschwistern, welche das kleine Erbe von Anhalt theilten, hochverehrt, war auf einem Spazierritte vom Pferde in ein tiefes Wasser gefallen und, obgleich ihr Französischer Laquai nachsprang und sie vom Ertrinken rettete, hatte doch das kalte Bad nach wenigen Wochen ihren Tod herbeigeführt. Als

nun die Leidtragenden nach dem Leichenbegängnisse beisammen saßen und neben der Familientrauer des mannichfachen Unglückes, von welchem das deutsche Vaterland bedroht war, gedachten, wandte sich die trübe Unterhaltung bald ausschließlich auf das tiefe Verderben, welches seit länger als funfzig Jahren die kostbarsten Güter der Nation, ihre Sprache und heimische Sitte niederdrückte.

Vor einem Jahrhunderte hatte die deutsche Sprache eine so bewunderungswürdige Ausbildung gewonnen. Seitdem Luther in ihr den Ausdruck für die Gefühle seines tiefen gotterfüllten Gemüthes gefunden hatte, war man sich ihrer Kraft, ihres Reichthumes, ihrer Schönheit und Lauterkeit so recht erst bewußt geworden; die Sprache, in welcher die Quellen der göttlichen Offenbarung dem deutschen Herzen verständlich wurden, in welcher die glaubensinnige Lyrik des Kirchenliedes bis in die niedrigsten Hütten Trost und Freude verbreitete, war, indem sie zu allgemeiner Schriftmäßigkeit gelangte, ein neues und kräftiges Band der durch politische Interessen schon sehr getrennten Nation geworden; noch mehr, durch die Töne der Wittenberger Nachtigall angelockt fanden sich alle in Literatur und Kunst regsame Kräfte, die Tabulaturen der Nürnberger Sänger sowie die Schüler Dürers und Kranachs auf dem gemeinsamen Gebiete national-religiöser Bestrebungen vereinigt.

Wie war das jetzt so ganz anders geworden! Gerade die religiöse Bewegung, welche dem deutschen Volksgeiste so förderlich gewesen, hatte ihm in ihrem weitern Fortgange auch wieder die tiefsten Wunden geschlagen. Indem die deutsche Theologie nach dem Tode Luthers sich's zur Aufgabe stellte, den Glaubensinhalt der h. Schrift bis in die Gebiete hinein, die nur dem geheimnißvollen Ahnen des menschlichen Gemüthes vorbehalten sind, in abstracten Verstandesformeln zu fixiren und jede Abweichung von dem Ausdruck der Bekenntnisse nicht nur mit den Waffen des geistlichen Amtes, sondern auch mit roher Gewalt, hier den Fanatismus des Pöbels, dort die Macht der Fürsten zu Hülfe rufend, bekämpfte, machte sich in einem großen Theile des evangelischen Deutschlandes eine Glaubenstyrannei geltend, welche der Tyrannei derjenigen katholischen Länder, in denen der Fanatismus der Jesuiten zur Herrschaft gelangt war, wenig nachstand und hier wie

da der religiösen wie der geistigen Entwickelung der Nation eine verkehrte Richtung aufnöthigte. Denn da sie die Schule ganz und gar zur claviſchen Dienerin ihrer confeſſionellen Zwecke machte und die Humanitätsſtudien, von denen ſie Gefahr fürchtete, abſichtlich vernachläßigte, trieb ſie nicht nur durch die Confeſſionswuth, welche ſie insbeſondere den niedern Schichten der Geſellſchaft einimpfte, die in Deutſchland ſchon lange glimmenden Funken innerer Zwietracht zu einer hellen und verderblichen Flamme hervor, ſondern verbreitete auch über alle Zweige vaterländiſcher Kunſt und Literatur, zum Theil ſchon dadurch, daß ſie die deutſche Sprache, welche für die Darſtellung der ſpinoſen Glaubensfragen nicht ausreichte, mit Fremdwörtern aus dem rohen Latein der mittelalterlichen Scholaſtik überlud, eine Barbarei und Geſchmackloſigkeit der Form, welche alle begabtern Geiſter zurückſchreckte.

Das Mißbehagen über dieſe Zuſtände hatte zur natürlichen Folge, daß die Reichen, Vornehmen und Gelehrten, welche nach der Sitte der Zeit einige Jahre ihrer Ausbildung auf Reiſen im Auslande verwandten, meiſtens eine große Vorliebe für die franzöſiſchen Lebensformen in die Heimath zurückbrachten. Eine beſondere Verlockung dazu lag in dem franzöſiſchen Calvinismus. Dieſe Glaubensform mit ihrer prunkloſen Ceremonien, ihrem einfachen Pſalmengeſange, ihrer nüchternen und darum, wie es ſchien, verſtandesmäßigern Auffaſſung der religiöſen Geheimniſſe und der duldſamen Geſinnung endlich, welche ihre Anhänger ſchon darum, weil ſie ſich ſelbſt meiſtens in unterdrücktem Zuſtande befanden, auszeichnete, übte auf die Reiſenden eine um ſo ſtärkere Anziehungskraft aus, als man in der Regel in der lutheriſchen Heimath die widerſinnigſten Vorurtheile gegen ſie eingeſogen hatte. In allen den deutſchen Kreiſen aber, wo dieſe „Religion der Vornehmen" ſich Bahn brach, fand ſich meiſtens auch eine faſt abgöttiſche Verehrung der franzöſiſchen Sprache und Literatur ein, welche letztere in ihrer damals ebenſo eleganten Form als in ihrem galanten Inhalte ganz beſonders ſich dazu eignete, einer ſchlaffen, von keinen höhern Intereſſen begeiſterten Generation Unterhaltung zu verſchaffen; es kam vor, daß, als der franzöſiſche Schriftſteller Honoré d'Urfée mit der Herausgabe des vierten Theiles ſeines Schäferromans von der Aſträa und dem Celadon zögerte, ein von achtundvierzig deutſchen Prinzen, Prinzeſſinnen und andern Hof-

leuten unterzeichnetes französisches Schreiben den Verfasser in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an seine Pflicht erinnerte und darin unter anderm versicherte, die Bittsteller hätten die drei ersten Bände so oft gelesen, daß, wofern auch alle Exemplare vernichtet würden, sie dieselben ohne Mühe mit ihrem Gedächtnisse der Welt wiedergeben könnten.

Wenn auch die auf Schloß Hornstein Versammelten schwerlich mit voller Klarheit die Natur und die Ursache dieser Uebel übersahen, so gab es doch jedenfalls unter ihnen mehrere, in welchen ein warmes Herz für das Vaterland und für „der alten Deutschen Heldensprache" schlug; am entschiedensten offenbarte seine Gesinnung Herzog Ludwig von Anhalt, ein damals achtunddreißig jähriger edelgesinnter Fürst, welcher, wiewohl ein aufrichtiger Calviniſt, mitten unter galanten Spielereien französischer Damen aufgezogen und auf vierjährigen Reisen in Begleitung seines Preußischen Freundes Christof von Lehndorf mit allen geistigen Genüssen des Auslandes bekannt geworden, seinen patriotischen Eifer ungeschwächt erhielt und auf seinem bescheidenen Besitzthum in Köthen seine Muße in gleich fruchtreicher Thätigkeit der Baukunst, einer sinnigen Kunstgärtnerei und der Pflege seiner poetischen Neigungen widmete. Dieser war es auch, welcher bei jener Zusammenkunft einen von einem alten Thüringischen Ritter Kaspar von Teutleben gemachten Vorschlag mit allem Eifer aufgriff und sofort zur Ausführung brachte. Der Vorschlag lief darauf hinaus, nach dem Vorbilde der Italienischen Academien, einen Verein zu gründen, dessen Mitglieder des Gebrauches der hochdeutschen Sprache ohne Einmischung fremder Wörter, der besten Aussprache im Reden, der reinsten Art im Schreiben und Reimdichten und daneben eines deutsch-ehrbaren und sittsamen Verkehres sich befleißigten. Eine Fruchtbringende nannte sich die zunächst von acht der Anwesenden gestiftete Gesellschaft, wählte zu ihrem Sinnbilde den Indianischen Palmbaum (die Kokosnuß) und den Sinnspruch: Alles zum Nutzen. Herzog Ludwig, der, wenn auch Teutleben anfangs den Namen eines Oberhauptes führte, thatsächlich an der Spitze stand, förderte die Interessen des Bundes mit solcher Umsicht, daß dieser ungeachtet der überall herrschenden Kriegesnoth sich bis 1629 bis auf zweihundert Mitglieder verstärkte.

Fragen wir nach dem, was die Gesellschaft während ihres

etwa vierzigjährigen Bestehens gewirkt hat, so ist es auf den ersten Anblick schwer die rechte Pflanze von dem sie umwuchernden Unkraute auszusondern. In gewohnter deutscher Gründlichkeit und Umständlichkeit beschäftigte sich die Gesellschaft vor allen Dingen mit ihren Aeußerlichkeiten und erdachte sich ein mannichfaltiges Ceremoniel, in welchem die Liebhaberei der Zeit für symbolische Formen und die besondere Liebhaberei des Oberhauptes für Botanik und Kunstgärtnerei eine in der Regel ziemlich geschmacklose Anwendung fand. Jedes Mitglied wählte sich oder erhielt seine besondern Gesellschaftsnamen, eine Pflanze zum Symbol, sammt einer auf sie bezüglichen Devise und trug zwei in Gold gefaßte Medaillons, sein Sinnbild und das der Gesellschaft darstellend an zwei papageigrünen seidenen Bändern am Halse; Fürst Ludwig nannte sich z. B. den Nährenden, sein Sinnbild war ein Weizenbrod, die Devise: Nichts besseres; Johann Ernst von Weimar war der Keimling mit einem Getreidekorn, das sich durch einen Erdkloß hindurcharbeitet und den Worten: Getrückt doch nicht erstickt; Herzog Ludwigs gleichnamiger Sohn war der Saftige mit einer Wassermelone und der Devise: Unausgesogen taugts nichts. Es gab aber auch einen Wohlgerathenen, einen Schmackhaften, einen Fetten („mit Protulaksalat"), einen Mürben, einen Säuerlichen, einen Giftigen, einen Einfältigen, einen Faselnden, einen Kitzlichen, ja Heinrich von Krage hieß, ohne daß das Lächerliche auffiel: der Gemästete und darunter war das Bild eines Scheffels fetter Bohnen. Im Schlosse zu Köthen ward ein später von Merian in Kupfer gestochenes Stammbuch aufs Zierlichste, insbesondere mit weitläuftigen Reimversen, in denen Herzog Ludwig jeden Gesellschaftsnamen mit der dazu gehörigen Pflanze besang, ausgestattet, ebendaselbst ward der Ordenssaal mit einem kostbaren Teppich geschmückt, der aus den einzelnen auf weißem Atlasgrunde angefertigten farbigen Stickereien zusammengesetzt war, die jedes Mitglied bei seiner Aufnahme einzusenden hatte. Der Speise und des Trankes durfte natürlich nicht vergessen werden, am wenigsten beim Hänseln, d. h. bei der Aufnahme neuer Mitglieder, für welchen Act es einen besondern Wein, „den Königsschirm" gab, dem man beim Ordensmahle aus dem Gesellschafspokale, dem „Oelberger" in tüchtigen Trünken zusprach, wobei, wie böser Leumund frühe verbreitete, dem Oelberger gar zu häufig auf den Boden gesehen

wurde. Auch das, was die Gesammtheit, wenn sie einmal über die Förmlichkeiten hinausging, für ihre Zwecke geschaffen hat, ist nicht hoch anzuschlagen; wenn sie z. B. am ersten Frühlingstage 1624 eine Berathung darüber hält, wie das Wort Materie aus der deutschen Sprache zu verbannen sei und zum Ersatz das Wort Zeug erwählt; waren doch manche Mitglieder so sehr über jene Zwecke im Unklaren, daß sie in französischer Sprache über dieselben mit einander correspondirten. Ihre Gewohnheit endlich bei wichtigen Anlässen einander mit lobhudelnden Poetereien zu überschütten, gewinnt einen wahrhaft komischen Anstrich durch die leidenschaftliche Hast, mit der diese versfüchtigen Musensöhne bei dem ersten Gemunkel von einem Verlöbniß, einer Taufe oder gefährlichen Krankheit ihren Pegasus bestiegen, um als die ersten ihre für uns wenig genießbaren Gaben darzubringen.

Aller dieser Mängel und Wunderlichkeiten ungeachtet barg dennoch die Gesellschaft unter einer wurmstichigen Schale einen gesunden Kern. Schon darin zeigte sie sich als eine fruchtbringende, daß sie, wenn gleich von Fürsten gegründet, doch wohl die erste und einzige dieser Zeit war, welche auf den Unterschied der Religion und des Standes keine Bedeutung legte, vielmehr nicht nur Mitglieder aus allen Confessionen aufnahm, sondern den Dichtern aus dem Bürgerstande, die sie schon seit 1620 in ihrer Mitte hatte, um so größere Anerkennung zollte, als in ihnen die bedeutendern Talente hervortraten. Wenn sie ferner auch nicht genug Kraft in sich fühlte, um erfolgreich die einbrechende Herrschaft der fremden Sprache abzuwehren und unter den äußern Drangsalen eines dreißigjährigen Krieges eines höhern Anflugs selbstschöpferischer Thätigkeit ermangelte, so gebührt ihr doch einmal der negative Ruhm, durch ihre Anregung die vaterländische Sprache so weit vom Verderben rein erhalten zu haben, daß ihr das Bewußtsein eigener Bildungskraft nicht verloren ging; nicht minder aber auch der größere, daß sie, in ihren bedeutsamsten Mitgliedern wenigstens, die für die Zeiten mangelnden Schöpfungstriebes würdigsten Aufgaben verfolgte, theils indem sie die classischen Werke fremder Nationen durch gute Uebersetzungen sich zu eigen machte, theils indem sie die vorhandenen Schätze der heimischen Sprache und Literatur, welche sie in grammaticalischen, lexicalischen oder literarischen Sammelwerken zusammenfaßte, für gesündere Zeiten

aufbewahrte. So wie Dietrich von Werder, der Vielgekörnte mit dem Rübsamenstengel, und Wilhelm von Kalchum, genannt Lohausen, der Feste im Stande mit Brasilienholz, durch ihre Uebersetzungen Geschmack und Sprache veredelten, so glänzt Justus Georg Schottel, der Suchende mit der Gemsenwurzel, als der Vater der deutschen Grammatik. Endlich zählt die Gesellschaft wenn gleich nur wenige doch auch solche Mitglieder, welche durch ihre Vielseitigkeit und Energie in den Kreisen, auf welche sich ihr Einfluß erstreckte, auf alle Seiten künstlerischer Thätigkeit belebend einwirkten. Ein Mann, in dem sich alle jene edlern Richtungen der Gesellschaft vereinigt darstellen, ist Martin Opitz von Boberfeld; ein Ort, an welchem seine Vielseitigkeit sich nachweislich besonders fruchtbringend offenbarte, ist unsere Vaterstadt Danzig während der Jahre 1630—1640.

Auch in dieser an der Ostgrenze gelegenen Schutzburg deutscher Cultur hatte im Wesentlichen derselbe Bildungsproceß wie im Innern Deutschlands stattgefunden. Ein langer, trostloser um Einheit und Reinheit des Glaubens geführter Streit hatte damit geendet, daß ein großer Theil der gebildetern Patrizierfamilien sich von dem lutherischen Bekenntnisse abwandte und in dem von Niederländischen und Schottischen Flüchtlingen verbreiteten Calvinismus Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse fand. Von Seiten der städtischen Regierung, deren Mitglieder eine Zeit lang größtentheils derselben Secte anhingen, konnte in Beziehung dieser religiösen Differenzen eine für jene Zeiten ungewöhnlich weite Toleranz geübt werden, da die Stadt die Concordienformel niemals angenommen hatte und alle diejenigen, welche sich zu dem gemeinsamen Grunde der A. C. bekannten, für berechtigt zur Religionsfreiheit hielt. Gegen diese auch durch mercantile und politische Gründe empfohlene Freisinnigkeit eiferten, durch fanatische Geistliche aufgereizt, die mittlern und untern Klassen der Bürgerschaft und sahen darin eine verderbliche Vernachläßigung der Religion; eine lange genährte Gährung entlud sich 1605 in einem Aufstande, in welchem die verführten Massen keinen Anstand nahmen, die Hülfe des polnischen Hofes und der Jesuiten herbeizurufen, und es fehlte wenig, so hätte die Stadt eine vermeinte Glaubensrein-

heit mit dem Untergange ihrer nationalen und politischen Selbständigkeit erkauft. Zwar gelang es den Vätern der Stadt, den Angriff mit eben so vielem Muth und Geschick erfolgreich zurückzuweisen und ihrem Grundsatze der Toleranz thatsächliche Geltung zu verschaffen. Um aber die innere Ruhe dauernd zu begründen, glaubte man in gewissen Punkten den keiner Belehrung zugänglichen Vorurtheilen der Menge nachgeben zu müssen, namentlich darin, daß man die den lutherischen Gemeinden vorbehaltenen Kirchen und Schulen mit Lehrern der strengsten und bewährtesten Rechtgläubigkeit besetzte. Die traurigen Folgen, welche überall da eintreten, wo man das Wesen der Religion an äußere Formen hängt, blieben auch hier nicht aus. Unter der großen Masse der Bürgerschaft, deren Erziehung einzig und allein jenen Zionswächtern anheimfiel, wurde alles geistige Interesse das ganze Leben hindurch in dem Maaße für die Confessionsunterschiede in Anspruch genommen, daß die meisten in den darauf beruhenden Vorstellungen befangen und fest gebannt, für jedes andere Bildungselement, mochte es politischer oder literarischer Natur sein, wie abgestorben erschienen.

Anders war es in den Kreisen der vornehmen Patrizierwelt. Auch hier erzeugte zwar der Glaubenshaß mancherlei Cotterien und Feindschaften; in den Köpfen mancher hervorragenden Regierungsmitglieder, wie der Bürgermeister Eggert v. Kempen und Valentin von Bodeck und anderer sah es fanatisch genug aus; auch kam es wohl in diesem Jahrhundert vor, daß alte und um die Stadt wohlverdiente Familien, wie z. B. die Schachmanne, erzürnt über die Zurücksetzung, welche sie ihres calvinischen Bekenntnisses wegen bei den Bewerbungen um öffentliche Aemter erfuhren, aus der Stadt fortzogen; doch wirkten mancherlei Umstände dahin, die Bedeutung jener Differenzen in diesen Kreisen sehr zu schwächen und die Familien für andere geistige Beziehungen um so enger zu vereinigen.

Dazu bahnte zunächst den Weg der ausgebreitete kaufmännische Verkehr, welcher alljährlich angesehene Leute aus den verschiedensten Völkern und Religionen, selbst Armenier und Türken nach Danzig und mit dessen Großhändlern in solche Berührungen brachte, bei denen die eingesogenen Vorurtheile eine Sichtung erfahren mußten. Früher war man wohl in der Zulassung man-

cher Ketzersecten schwierig gewesen; nachdem aber der Schwedisch-Polnische Krieg sich seit 1626 drei Jahre hindurch die nächste Umgebung Danzigs zum Schauplatze ausersehen und dadurch dem Handel und den Gewerben tiefe Wunden geschlagen und die Kassen des Gemeinwesens wie der reichen Junker stark angegriffen hatte, bemühte sich die Stadt seit dem Eintritte des Waffenstillstandes die Fremden durch die ausgedehnteste Liberalität wieder herbeizuziehen, in dem Maaße, daß selbst eine kleine Gemeinde von Socinianern mit stillschweigender Genehmigung der Obrigkeit sich ansammeln und ihren Hausgottesdienst halten durfte.

Dazu kamen politische Verhältnisse. Durch eben diesen Schwedischen Krieg, in welchem Danzig mit der aufopferndsten Treue bei der Krone Polen verharrte, war ein ungewöhnlich freundschaftliches Verhältniß zwischen der Stadt und den polnischen Reichsständen eingetreten, welches sich theils in der öftern Anwesenheit des Königs und seiner Großen in Danzig, theils darin kund gab, daß die Jugend des evangelisch-polnischen Adels in großer Zahl hier zu ihrer Ausbildung verweilte. Während nun in den Kreisen des Hofes seit 1632 unter dem neuen lebensfrohen Könige Vladislav IV, der unter seinem Vater Sigismund herrschend gewesene Jesuitismus einer humanen in heiterer Geselligkeit sich bewegenden Stimmung Platz machte, hatte der evangelisch-polnische Adel, welcher in den letzten dreißig Jahren an mehreren aus Schweden übergesiedelten Familien, insbesondere an den Guldenstierns, eine wichtige Verstärkung erhalten, sich seit längerer Zeit bei einer in schweren Prüfungen bewährten Glaubenstreue gegen die verschiedenen Auffassungen des evangelischen Bekenntnisses so sehr duldsam bewiesen, daß er sich aller derer, die in dieser Beziehung eine Bedrängniß erfuhren, aufs Kräftigste annahm. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Ton auch unter denjenigen Danziger Familien, die mit jenen im Verkehre standen, Herrschaft oder wenigstens einen bedeutenden Einfluß gewann.

Dieser Einfluß hatte seine mächtigste Stütze in der durch Herkommen und Mode gleichmäßig geförderten Liebe für wissenschaftliche Bestrebungen. Auch in dieser Zeit gab es nicht leicht einen auf Bildung Anspruch machenden Patrizier, der nicht nach vollendeten Gymnasialstudien 4—5 Universitäten des In- und Auslandes besucht, seine Reisen durch Frankreich, Italien, England

und Holland gemacht und mit einem Schatze literarischer und artistischer Werke, guten Ausgaben alter Klassiker, Naturseltenheiten, Gemälden, Bildwerken, jedenfalls einem interessanten Stammbuche, der besondern Liebhaberei dieser Zeit, in die Heimath zurückgekehrt wäre. In der Regel sprach jeder sein fließendes Latein, verstand es jedes freudige oder traurige Familienereigniß gut oder übel in lateinischen Distichen zu besingen; jeder war bestrebt, in seinem städtischen Wohnhause oder in seinem Sommerhause — in der Sandgrube, in Schidlitz, in Strieß oder Zoppot — an den eingelegten Bildwerken der Beischläge und Giebel, in den Teppichen und Gemälden der Zimmer, in Bücher- und Kunstsammlungen seinen Geschmack zur Schau zu stellen und wetteiferte mit seinen Freunden darin, den geselligen Zusammenkünften durch Herbeiziehung von Künstlern und Gelehrten einen höhern Reiz zu verleihen.

Obgleich bei solchen Gewohnheiten das Eindringen des Ausländischen fast unvermeidlich schien, so übte doch die Zähigkeit, mit der die mittlern Stände an der alten Sitte festhielten, auch auf die höhern Stände einen so wichtigen Einfluß aus, daß der Grundton des Lebens ein reichsbürgerlich deutscher war und blieb, mit einer züchtig-ehrbaren und doch in der Vorliebe für kostbare Pelzwerkverbrämung wohlhäbigen Kleiderpracht, großer Einfachheit in Trank und Speise, an welcher Ausländer nur das freundliche Wohlwollen, mit dem Beides dargereicht wurde, zu schätzen wußten, große Liebe zur Wohlthätigkeit und mit einem oft bis zur Ueberhebung über die Nachbarstädte ausartenden Stolze auf die Vaterstadt.

Unter der großen Zahl rivalisirender Familien zeichneten sich durch größeren Reichthum, durch eine würdigere Haltung in Betreff der herrschenden religiösen Vorurtheile, so wie durch eine rege Theilnahme für alle wissenschaftlichen Bestrebungen die calvinischen mit einander nahe verwandten Häusern Schwartzwald und Czirenberg aus.

In beiden Familien bestand noch in alterthümlicher Weise das adelige und reichsstädtische Element nebeneinander ungeschwächt. So wie der Ahne des Czirenbergischen Hauses, Herr Hugo Heinrich, nachdem er von König Rudolf von Habsburg wegen tapferer Kriegsthaten den Ritterschlag empfangen, einen Theil seiner

Kinder und Enkel in Reval und Bremen kaufmännisches Gewerbe ergreifen ließ, so fand man auch jetzt noch die Schwarzwalde und Czirenberge theils in städtischen Aemtern und Beschäftigungen, theils als ritterliche Gutsherrn in der Umgegend Danzigs, jene auf der Danziger Höhe um Bankau und Löblau, die Czirenberge am Seestrande auf dem Lehnsgute Redlau und später in Koliebken ansessig. Ebenso gleichartig war in beiden Familien die Liebe zur Kunst und Literatur. Schon seit Anfang dieses Jahrhundertes glänzten die gelehrten Tischgesellschaften, welche Herr Johann Schwarzwald auf seinem Landsitze in Tempelburg veranstaltete, zu welchen gebildete Männer jeder Richtung, selbst die von ihm auf amtlichem Wege heftig verfolgten Jesuiten Zugang hatten. Sein ganzes Haus war von derselben Neigung durchdrungen; schon frühzeitig wurden seine Kinder unter einem gelehrten Pädagogen in fremde Länder ausgesandt; sein zweiter Sohn Carl erndtete von seiner Reiselust die besten Früchte. Als er um 1630 von Italien heimkehrte, zogen seine mitgebrachten Kunstwerke die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; unter den Gemälden bewunderte man insbesondere zwei; eine Magdalena und eine Judith; nächstdem ein silbernes Pferd — das Werk des Florentinischen Bildhauers Piggiani und einen schwimmenden Knaben nach einem Wachsbilde von Michael Angelo in Silber geprägt. Wie sehr italienische Literatur in dieser Familie beliebt war, davon dient unter andern zum Beweise eine noch handschriftlich auf der Danziger Stadtbibliothek aufbehaltene Uebersetzung von Guarini's Pastor fido, die Arbeit des durch seine wohlthätigen Stiftungen verewigten Heinrich Schwartzwalds.

Noch höheres Ansehn genoß Herr Johann Czirenberg. So wie ihn, den eifrigen Calviniſten, eine in vielen Gesandtschaften und andern Staatsgeschäften bewährte Tüchtigkeit und ein edler über Selbstsucht durchaus erhabener Patriotismus 1630 zum bürgermeisterlichen Amte emporgebracht hatte, so machte ihn die in seiner Familie herrschende Bildung zum würdigen Vertreter der Stadt, den vielen vornehmen und feingesitteten Fremdlingen gegenüber, welche sich während der Jahre 1629—35 als Friedensvermittler aus England, Frankreich, Holland und Schweden her, in Danzig zusammenfanden. Auch König Vladislav IV hatte, als er um Neujahr 1635 Danzig besuchte, an dem geselligen Le-

ben des Czirenbergischen Hauses, insbesondere an einem Ballette, in welchem er selbst mittanzte, so großes Wohlgefallen gefunden, daß er, selbst in späterer Zeit, wo er sich mit der Stadt entzweite, jenem Hause seine volle Gunst erhielt. Das gesellige Talent des alten Bürgermeisters, der nach den Mittheilungen des Französischen Gesandtschaftssecretairs Charles Ogier von seinen Reisen und Erfahrungen viel Wunderbares zu erzählen wußte, unterstützten seine trefflichen Kinder: sein Sohn Nathanael, der noch im blühenden Alter in Paris starb, ein anderer Sohn Heinrich, ein Schöngeist und Dichter, vor allem seine Tochter Constantia, seit 1628 die Gattin Sigismund Kerschensteins, eines kränklichen und frühe dahin siechenden Rathsherrn. Sie war die Krone aller Danzigerinnen, nach dem Urtheile des obenerwähnten Ogier die schönste Dame der ganzen Stadt, der polnischen, französischen, italienischen und lateinischen Sprache in gleicher Weise mächtig, in allen Kunstfertigkeiten, die den Frauen zur Zierde gereichen, geübt und dabei mit einem bescheidenen Sinne ausgestattet, aus welchem Geisteshoheit und Seelenadel hervorleuchteten. Alle diese Eigenschaften überstrahlte ihr musikalisches Talent; ihre nach italienischer Methode zur Begleitung des Spinettes vorgetragenen Lieder rissen die Zuhörer fast zauberhaft hin: unter dem Namen der Baltischen Sirene ward sie dafür in vielen Gedichten, unter andern auch in einem lateinischen Gedichte Ogiers gepriesen und ihr Ruf war so weit verbreitet, daß die berühmtesten Maestri Mailands ihr ein musikalisches Werk in den schmeichelhaftesten Ausdrücken widmeten. In solcher Welt fand ein flüchtiger Sänger der fruchtbringenden Gesellschaft ein seiner Thätigkeit würdiges Feld.

In jenen Tagen hatte der Ruhm des Dichters Martin Opitz von Boberfeld die deutschen Gaue durchdrungen und seine Werke waren in allen musenfreundlichen Kreisen mit einem Enthusiasmus aufgenommen worden, wie er nicht leicht jemals einem andern deutschen Dichter zu Theil geworden ist. Heut zu Tage dürfte es schwer werden, sich durch die Lectüre seiner Gedichte in die Stimmung jener Zeit zurückzuversetzen; so störend treten uns auch in ihnen die Schattenseiten ihres Zeitalters entgegen: die Seltenheit wahrer und tiefer Empfindungen über die höhern Interessen der Welt, das platte, selbstgefällige Verweilen bei den Gewöhn-

lichkeiten des Lebens, bei Condolenzen und Gratulationen und ein widerlich devoter Sinn gegen Alles, was reich und vornehm heißt. Man wird durch sie recht lebhaft an eine Zeit erinnert, in welcher die erwärmenden Vorstellungen eines Vaterlandes, eines Gemeinstaates und eines Volksbewußtseins in den Herzen wie im Leben fast bis auf die Erinnerung untergegangen sind. In zwiefacher Hinsicht werden jedoch auch wir noch in die Bewunderung der Zeitgenossen einstimmen dürfen. Mit den Hochgebildeten unter ihnen begrüßen wir in Opitzens poetischen Arbeiten eine heitere unbefangene Schwärmerei für die Kunst, welche sich über die damals die Christenheit in so unheilvoller Weise trennenden Confessionsunterschiede keck hinwegsetzt und eben dadurch in eindringlicher und erfolgreicher Weise eine Zeit der Glaubensduldung anbahnt. Ohne es jemals zu verleugnen, daß er ein aufrichtiger Calviniſt sei — und darüber hat sein Beichtvater Niclasius ein Zeugniß abgelegt, welches neuere Tadler mehr hätten beachten sollen, sucht und schätzt Opitz in den Freunden und Gönnern, denen er sich anschmiegt, in seinen lieben Landesherren, den Fürsten von Liegnitz und Brieg, wie in deren Feinde, dem katholischen Burggrafen v. Dohna, in Kaiser Ferdinand III und dem Schwedischen Kanzler Oxenstierna, in Hugo Grotius, Daniel Heinsius wie in den Gelehrten von Wien und Prag nichts als die Liebhaber und Förderer seiner literarischen Neigungen, leitet aber von dieser unabhängigen Stellung aus, die seinen Talenten von allen Parteien zugestanden wird, die durch Politik und Confession Geschiedenen auf ein neutrales Gebiet reiner Empfindungen, auf dem sie sich als Menschen wiedererkennen; Alle fühlen sich in gleicher Weise erhoben durch seine Trostgedichte bei den Widerwärtigkeiten des Krieges; Alle finden den Ausdruck echter Frömmigkeit in seinem Liede: „Auf, auf mein Herz und du mein ganzer Sinn" und gleiche Aufmunterung zur Fröhlichkeit in jenem seinem lebensfrischen Gesange:

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich Plato für und für,
Bin gesessen über dir:
Es ist Zeit hinauszuschauen,
Und sich bei den frischen Quellen

In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Wenn Opitz ferner gegen die Interessen des praktischen Lebens kalt und gleichgültig, ja sogar wie etwa in seinem Spottgedichte auf das eroberte Magdeburg frivol erscheint, so hängen doch seine literarischen Neigungen mit einer begeisterten Liebe, wenn auch nicht zum Vaterlande, doch zur vaterländischen Sprache zusammen. In derselben Zeit, wo die acht Patrioten auf Hornstein die fruchtbringende Gesellschaft gründeten, hat auch er 1618 noch als Student in Frankfurt a. d. O. in seinem „Aristarch" die Resultate seines ernsten Nachdenkens über die Mängel der deutschen Literatur und über deren Abhülfe niedergelegt, und während jene noch mit ihren pedantischen Förmlichkeiten beschäftigt waren, hat er in seinem Buche von der deutschen Poeterei und in der Anwendung, die er von der darin enthaltenen Theorie in seinen Dichtungen machte, der deutschen Sprache eine feste Prosodie, einen Wohllaut und eine Leichtigkeit der Darstellung zu eigen gemacht, die sie unter den gebildeten Kreisen der Nation aufs Neue zu Ehren brachte, wie denn unser Simon Dach schon wenige Jahre danach ausrufen konnte:

Ja Herr Opitz eurer Kunst
Mag es Deutschland einzig danken,
Daß der fremden Sprachen Gunst
Merklich schon beginnt zu wanken,
Und man nunmehr insgemein
Lieber deutsch begehrt zu sein.

Ein solches Talent war für die fruchtbringende Gesellschaft wie geschaffen. Als sie ihn 1629 nach Beseitigung einiger aus literarischer Eifersucht entsprungenen Cabalen in ihre Mitte aufnahm, hat er zwar den Ceremonien und Spielereien der Gesellschaft wenig Aufmerksamkeit geschenkt; aus dem Oelberger hat er nie getrunken und ebensowenig den Teppich des Ordenssaales mit seiner Stickerei vergrößert; wo es jedoch galt die wahren Zwecke der Gesellschaft zu befördern, da ist er, in engem Verkehr und regem Wetteifer mit denjenigen Bundesgliedern, die es ernstlich mit der Sache meinten, mit Dietrich von dem Werder, Tobias

Hübner, August Buchner und dem Fürsten Ludwig von Köthen selbst, hinter keiner Erwartung zurückgeblieben.

Wonach der lebensfrohe Sänger viele Jahre vergeblich rang, — einem ruhigen Musensitz mit anregenden Umgebungen, an welchem er, von keiner Nahrungssorge bedrückt und auch von keinem beengenden Berufe gefesselt, sich der freien Entfaltung seines Wesens widmen durfte — das sollte ihm erst kurz vor dem Ende seiner Laufbahn in Danzig zu Theil werden. Ein Sohn nicht unbemittelter bürgerlicher Eltern in Bunzlau hatte er sich nach vollendeten Studien, den Most der Jugend in den Adern, frühe in Heidelberg unter einem Kreise gleichgesinnter strebsamer Geister angesiedelt; aber die Erscheinung des Spanischen Kriegsheeres unter Spinola zersprengte die Gesellschaft; Opitz selbst irrte in Holland, Friesland, bis nach Schleswig hinauf umher, ohne doch mehr als vereinzelte Freunde zu gewinnen. Da wanderte er 1621 in sein indeß beruhigtes Heimathsland, nach Schlesien zurück und fand bei seinen Landesherrn, den Brüdern Johann Christian und Georg Rudolph von Liegnitz, bei des letztern Gemahlin, einer Schwester Ludwigs von Köthen, auf den Schlössern der Edelleute und unter den Rathsherrn in Breslau Bewunderung, Verehrung, auch gastliche Aufnahme, aber keinen festen Beruf. Mit günstigern Aussichten geht er darauf nach Weissenburg in Siebenbürgen und übernimmt eine Lehrstelle an der dortigen Fürstenschule; aber mitten unter den Reizen der dortigen Natur widert ihn Sitte und Sprache des undeutschen Volkes an, und sein Heimweh verläßt ihn dann erst, als er wieder mitten unter seinen Schlesiern deutsche Lieder singt. Darauf neue Irrfahrten: in Schlesien, unter den fruchtbringenden Freunden in Sachsen, in Böhmen und Oesterreich; Unzufriedenheit mit diesem Wechsel treibt ihn zuletzt 1626 in den Dienst des fanatischen Burggrafen Carl Hannibal von Dohna, wo er ohne Zweifel von des harten Mannes katholischem Eifer unsanft berührt, dennoch mehrere Jahre seine Secretärstelle lieb behielt, insofern sie ihm neben einer geregelten Berufsthätigkeit mannichfaltige Gelegenheit zur Befriedigung seiner Reiselust gewährte. Als der Tod Dohnas ihn 1633 aufs Neue ins Trockne setzte, waren die evangelischen Schlesier nacheinander durch die Raubzüge der kaiserlichen Glaubensarmee, der Lichtensteiner Seligmacher, und der lutherischen Sachsen und Schweden in die härteste Be-

drängniß versetzt worden, und hatten sich zum großen Theil in die Nachbarländer, in besonders großer Zahl nach den protestantischen Städten der untern Weichsel geflüchtet. Den Flüchtlingen schloß sich Opitz um so bereitwilliger an, da außer andern nähern Freunden auch seine alten Landesherren, die beiden Fürsten von Liegnitz sich unter denselben befanden. So wenig Anstoß nahm man hier an seinem bisherigen Verhältnisse zu Dohna, daß die Fürsten ihn sogleich in ihren Dienst zogen und obgleich sie selbst ihre Residenz in Thorn hatten, ihm auf seinen Wunsch seinen Wohnsitz in Danzig aufzuschlagen gestatteten. Hier ward er bald heimisch, in dem Hause des Calvinischen Geistlichen Nigrinus von S. Petri aufgenommen, sah er sich bald mit der Freundschaft der Gelehrten und Mäcenaten aller Confessionen beehrt; die gelehrten Geistlichen, der Lutheraner Johann Mochinger, der Socinianer Ruarus und der Calvinist Niclasius stehen ihm gleich nahe und in dem Umgange mit den Familien Czirenberg, Jaski, Proite und mit dem Hause des alten mildthätigen Münzmeisters Jacob Jacobson von Gehema, eines Mannes, welcher sich aus einem einfachen Bortenmacher zu ungeheuerm Reichthum emporgearbeitet hatte, lernt Opitz neben andern Genüssen das Familienleben, das ihm bisher fern gestanden hatte, lieben und hochachten; die Bildung der Danziger Damen ist ihm besonders wohlgefällig; er rühmt unter andern eine Jungfrau Virginia Keckerbart, die er eine Sappho nennt und von der er singt: sie

versetzet Rom und Griechenland
an den grünen Weichselstrand

und er preist ihren Bräutigam Abraham Jacobson, den Sohn seines edeln Freundes, dem eine so gelehrte Hand zu Theil geworden wäre; eine andere, angeblich nicht schöne und jugendliche Dame fesselte den zweiundvierzigjährigen Dichter noch kurz vor seinem Tode dergestalt, daß er ernstlich daran dachte sich mit ihr zu vermählen.

Auch seine äußere Stellung ward eine überaus glänzende. Sein Wirth Nigrinus führte ihn in die nähere Bekanntschaft des Generals und Hofmarschalls Gerhard v. Dönhoff und seiner Gemahlin, die eine Tochter seines Schlesischen Landesherrn war. Durch dieses Ehepaar dem Könige Vladislav IV. empfohlen, ward

der Dichter von diesem 1635 bei dessen Anwesenheit in Danzig unter dem Titel eines Historiographen und Secretars unter der vorläufigen Zusicherung eines Gehaltes von tausend Thalern für ein Amt in Pflicht genommen, das nur einen kleinen Theil seiner Zeit für leichte diplomatische Geschäfte und einige bestellte literarische Arbeiten in Anspruch nahm. Im Uebrigen durchaus selbständig, durch zahlreiche Bibliotheken, Buchhandlungen, deren Schätze im Artushofe zum Verkauf ausgestellt waren, und durch den Zusammenfluß der Zeitungen aus aller Welt mit literarischer Nahrung reichlich ausgestattet, die großen Druckereien seiner Freunde Hünefeld und Förster in der Nähe, durch einen lebhaften Briefwechsel mit den bedeutendsten Männern aller Stände und Bekenntnisse in stetem Verkehr, verlebte Opitz in Danzig in dankbarer Anerkennung dessen, was die Stadt und seine Gönner ihm gewährten, eine gesegnete Muße, die er vorherrschend den Zwecken seiner fruchtbringenden Freunde midmete. Außer einer wiederholten Herausgabe seiner dem Herzog Ludwig von Anhalt dedicirten Gedichte und vielen andern Arbeiten brachte er hier das Meisterstück der griechischen Tragödie, des Sophocles Antigone, in einer für jene Zeit gelungenen Uebersetzung zu allgemeinerer Kenntniß, vollendete unter heftigen Gichtschmerzen zu Ehren Dietrichs von dem Werder eine sehr gepriesene poetische Uebertragung der Psalmen und verherrlichte in der Herausgabe und Erklärung eines der ältesten und merkwürdigsten Denkmäler der altdeutschen Literatur, des Lobliedes auf den h. Hanno, das Andenken an den alten Bürgermeister Czirenberg, dem er das Buch widmete. Nicht minder hoch ist das Verdienst zu schätzen, das er sich während jener fünf Jahre durch Anregung aller in Danzig thätigen künstlerischen Kräfte erwarb. Als den noch jungen Dichter bekanntlich die Berührung eines pestkranken Bettlers, dem er auf der Straße ein Almosen reichte, binnen wenigen Stunden 20. August 1639 dahinraffte, waren es nicht bloß die auswärtigen Mitglieder der F. G., welche sich beeilten ihre Klagen in Gedichten ausströmen zu lassen, sondern auch viele Danziger, die sich in ihren Versuchen als seine Jünger bekannten, wenn sie gleich sich nicht zu solchem Pompe der Worte zu erheben vermochten, wie jener fruchtbringende Freund, der um die Kronenwürdigkeit des „Gekrönten" zu prei-

sen, die Worte Krone, Gekrönter, krönen so lange über einander thürmt, bis er den Vers herausbringt:

Gott, der Kronen krönet,
Giebt dir der Kronen Kron
Daß mit drei Kronen dir, wie dem gekrönten Sohn,
Dein schon gekrönet Haupt jetzt schön gekrönet schönet.

Unter der Legion von Dichtern, welche unter seiner Aegide in Danzig auftauchten, und denen man bei vielen Proben großer Geschmacklosigkeit wenigstens das Verdienst im Allgemeinen nicht absprechen kann, daß sie die deutsche Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten sich bemüheten, will ich außer den anonymen Verfassern einer Anzahl Gustaf-Adolphs-Lieder, welche, weil sie mehr ein historisches als ein literarisches Interesse in Anspruch nehmen in einem Anhange*) besonders behandelt werden sollen, nur drei einzeln hervorheben. Zunächst ein junges Pommerisches Mädchen, Sibylla Schwarz, Tochter des Bürgermeisters von Greifswalde. Im Jahre 1621 geboren, hatte sie sich auf dem einsamen Meierhofe Fretow, Rügen gegenüber mitten unter den Drangsalen des Krieges durch den Unterricht, den ihr ein durchreisender Schwäbischer Magister Samuel Gerlach gegeben, frühe eine für jene Zeit seltene Bildung angeeignet. Mit lateinischen und holländischen Dichtern vertraut und durch Opitzens Werke begeistert, offenbarte sie schon 1635 in ihrem vierzehnten Jahre den Drang ihren harmlosen Jugendgefühlen in der Weise Opitzens Worte zu leihen, die wenngleich kunstlos und zum Theil sprachwidrig, dennoch nicht ohne Geist und Witz, hie und da recht tiefe innige Empfindungen ausdrücken. Auf die Nachricht, daß Opitz in Danzig lebe und Herr Samuel Gerlach im Danziger Gebiete zu Osterwyck ein Predigtamt bekleidete, wandte sie sich 1637 an den letztern mit der Bitte, ihre „ungepfefferten Gedichte," wie sie sie nannte, denen sie ein Gedicht auf Opitzens Ankunft in Danzig beilegte, zum Drucke zu befördern. Der auf diese Weise mit Danzig eingeleitete Verkehr ward über ein Jahr lang fortgesetzt. Das arme Kind scheint jedoch von einem Herzenskummer niedergedrückt zu sein; dahin deutet schon ihr Motto: „Laß dir nur nichts so sehr

*) Vgl. den Anhang: Danziger Gustaf-Adolphslieder.

belieben, so wird dich nichts zu sehr betrüben," und noch bestimmter ihre Klage:

Nimm mich doch in deinen Rachen
O du bitter-süßer Tod!
Fretow soll mein Grab mir machen,
Denn so endet sich die Noth.
Was zu Fretow war geschworen,
Wehre das ins Werk gesetzt,
So wär' ich jetzo nicht verloren
Sondern ewiglich ergötzt.
Doch es bleibt nicht ungerochen,
Daß ein solcher Eid gebrochen!

Mit diesem Kummer scheint auch ihr frühzeitiger Tod in Verbindung zu stehen, der sie in ihrem achtzehnten Jahre unter den Zurüstungen zur Hochzeit ihrer ältern Schwester Emerentia hinraffte. Ihr Lehrer Gerlach nahm wegen der Sprachfehler Anstand, ihre Gedichte herauszugeben; als ihn endlich nach zwölf Jahren (1650) das Zureden ihrer Danziger Freunde dazu vermochte, konnte sich der Pedant nicht enthalten, unter ihr schönes von Riedenthal gezeichnetes, von Sandrart gestochenes Bild die ebenso ungalante als geschmacklose Empfehlung zu setzen:

Was mir der Himmel hat an Schönheit nicht gegeben,
Das hat ersetzt Verstand und Tugend in mein'm Leben;
Ich stellt einen guten Brief, schrieb eine schöne Hand,
Macht' einen reinen Vers, Haushalten war bekannt
Mir auf das allerbäst; es mußt den Tod verdrießen,
Drum hab ich vor der Zeit mein Leben enden müssen.

Bekannter war in Danzig Michael Albinus. Im Jahre 1610 im Dorfe Pröbbernau als der Sohn eines dortigen Predigers geboren war er als eine vierjährige vater- und mutterlose Waise ins Danziger Kinderhaus aufgenommen worden. Seine guten Gaben bewogen den damaligen Vorsteher dieser Anstalt, Abraham Höwelke, den Vater des großen Astronomen, sich der weitern Ausbildung des Knaben anzunehmen und dessen Unterstützung förderte ihn so weit, daß Albinus nach vollendeten Studien 1633 Prediger in Wossitz, fünf Jahre später Diaconus von

S. Katharinen wurde. Opitzens geistliche Lieder gaben ihm die Anregung sich auch in dieser Gattung zu versuchen. Seine zahlreichen poetischen Andachtsbücher, unter denen die „güldene Rose" sich unter andern auch durch einen nach Noskis Zeichnung von Sandrart gefertigten interessanten Kupferstich auszeichnet, wurden von den Zeitgenossen zu großer Erbauung gelesen. Als ein noch talentvollerer Schüler Opitzen's galt Johann Peter Titius. In Liegnitz 1619 geboren ward er nach dem Tode seiner Eltern frühzeitig durch Pest und Krieg, die seine Vaterstadt verwüsteten, zur Auswanderung gezwungen und kam nach kurzem Aufenthalt in Breslau 1636 als siebzehnjähriger Jüngling nach Danzig, wo er im engen Anschluß an seinen berühmten Landsmann bis zu dessen Tode verweilte. Frucht dieses Umganges war nächst mehrern poetischen Versuchen eine von ihm verfaßte Verskunst, eine Theorie der Dichtungsarten, die ihm, als er sie drei Jahre nach Opitzens Tode herausgab, einen über ganz Deutschland ausgebreiteten und unter andern auch von Morhof anerkannten Ruf und eine mächtige Gönnerschaft in Danzig verschaffte. Durch der letztern Mitwirkung ward er, nachdem er seine Studien in Rostock beendigt, seit 1648 in den Dienst der Stadt gezogen, für die er seit 1651, siebenunddreißig Jahre lang als Professor der Poesie und Humanität an unserm Gymnasium segensreich arbeitete.

Ich breche ab, um in kurzer Uebersicht die Meister der verwandten Künste zu bezeichnen, welche im Vereine mit dem Schlesischen Sänger nicht nur in ihrem Fache den Höhenpunkt ihrer Zeit behaupteten, sondern auch gleich ihm mittelbar dahin wirkten, dem Walten eines blinden Confessionshasses gegenüber einer humanern Gesinnung die Bahn zu brechen.

Unter den im Fortschritt begriffenen Künsten nahm unzweifelhaft damals die Musik die oberste Stelle ein.

Zur Umgestaltung dieser, in jenen Jahrhunderten vorherrschend dem Dienste der Religion gewidmeten, Kunst hatten im Zeitalter der Reformatoren alle Völker und Confessionen wetteifernd mitgewirkt. Der Hugonotte Claude Goudimel, der später bald nach der Bartholomäusnacht mit 1300 andern Protestanten in Lyon umkam, gab 1562 in seinen vierstimmig bearbeiteten Psalm-Motetten das Beispiel einer Vocalmusik, in welcher die Mannich-

faltigkeit der Harmonie der Einfachheit und Klarheit des musikalischen Gedankens keinen Eintrag that; seiner Anregung mit genialem Geiste folgend, schuf der Römer Pierluigi di Palestrina jene erhabenen lyrischen Tonwerke, mit welchen er alle Bedenklichkeiten der Väter in Trident gegen die Beibehaltung der Kirchenmusik niederschlug. Wiederum war es ein Niederländer Adrian Willart, welcher der Mannichfaltigkeit der Instrumente und menschlichen Stimmen in geistlichen und weltlichen, selbst dramatischen Tonwerken ihre Stelle anweisend eine Schule in Venedig gründete, deren Werth sein großer Schüler, der Italiener Johann Gabrieli zu Anfang des siebzehnten Jahrhundertes zu voller Anerkennung brachte. Ein deutscher Lutheraner, Heinrich Schütz, Gabrielis größter Schüler, hatte das große Verdienst das neue Kunstleben auf deutsch-protestantischen Geist und Boden zu verpflanzen. Nachdem derselbe in zwanzigjähriger unermüdlicher Thätigkeit zuerst in Kassel, dann in Dresden für die Gründung trefflicher Capellen und für die Darstellung seiner mannichfaltigen Tonwerke, zu denen ihm Opiz, wo es nöthig war, die Texte lieferte, verdienstlich gewirkt hatte, trug die durch den Krieg um 1631 herbeigeführte Auflösung jener Dresdner Capelle und seine eigene Flucht nach Kopenhagen wesentlich dazu bei, seine Kunst über den ganzen protestantischen Norden zu verbreiten.

Auch in Danzig finde ich seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein reges Interesse für jene neue höhere musikalische Genüsse, und wie die Stadt schon seit etwa 1570 zur Leitung des musicalischen Theiles an dem Gottesdienste von S. Marien einen Kapellmeister in ihre Dienste nahm, so wandten sich auch bald ihre musikalischen Talente zu ihrer Ausbildung nach Italien; Herzog Ludwig von Anhalt erwähnt in seinem Reiseberichte solcher Kunstjünger aus Danzig und Thorn, mit denen er um 1597 auf dem Wege zwischen Rom und Neapel zusammentraf. Zu ihrer Zahl gehörte ohne Zweifel Kaspar Förster, der ziemlich um dieselbe Zeit, wo Heinrich Schütz zum ersten Male aus Italien zurückkehrte, um 1613 das Kapellmeisteramt in Danzig erhielt. Die damals sehr engherzigen Kirchenvorsteher von St. Marien waren mit den Neuerungen, die der junge Künstler gleich zu Anfang machte, unzufrieden; sie klagten, daß er alte papistische Gesänge einführe und unter seine Sänger auch Katholiken aufnehme.

Ihre Klagen scheinen aber bald einer richtigeren Erkenntniß gewichen zu sein; wenigstens ließen sie sich die Umgestaltung des musikalischen Chores gern gefallen. Der Kapellmeister erhielt nämlich die Erlaubniß mit seinem Sänger- und Instrumental-Chore neben einer glänzenden musikalischen Ausstattung des Gottesdienstes musikalische Aufführungen im Artushofe und bei festlichen Gelegenheiten, wie bei Hochzeiten, auch in Privathäusern zu veranstalten. Der Sängerchor bestand in der Regel aus vierzehn Personen, nämlich vier Diskantisten, welche Förster auf seine Kosten zu unterhalten und auszubilden hatte, aus drei Altisten und einem Tenoristen, welche von den Kirchenvorstehern besoldet wurden, und aus den sechs Schulgesellen der S. Marienschule oder ihren Stellvertretern bestand. Den Instrumentalchor bilden sechs Stadtpfeifer, drei Meister und drei Gesellen, dazu drei Fiedler und noch einer, der dazu bestimmt ist, „den Takt zu halten. Doch wird die Zahl der Sänger und Instrumentalisten bei großen Festlichkeiten sehr verstärkt; zuweilen singen in der S. Marienkirche in den sogenannten Brautmessen vier Chöre an verschiedenen Orten der Kirche zu gleicher Zeit. Die Beschuldigung, daß der Kapellmeister papistische Gesänge einführe, wahrscheinlich nur aus Mißtrauen gegen seine confessionelle Gesinnung hervorgegangen, war um so weniger begründet, da gerade ein großer Theil des damaligen lutherischen Gottesdienstes im Absingen altkatholischer lateinischer Motetten und lateinischer Messen bestand, die Veränderungen aber, welche der Kapellmeister in den folgenden Jahren veranlaßte, gerade im entgegengesetzten Sinne stattfanden. So verkürzte er 1624 jene Messen, schaffte 1632 die lateinischen Motetten am Montag- und Freitag-Gottesdienst ab und verschaffte sich die Erlaubniß an hohen Feiertagen Nachmittags große Instrumentalsätze in der Kirche aufzuführen. Der unverständige Eifer des damaligen Hauptes der Danziger Geistlichkeit, des Dr. Johann Corvinus bekämpfte diese Neuerungen mit aller Macht. Als ungeachtet seines Widerspruches der Magistrat auf die Wünsche des Kapellmeisters einging, konnte sich Corvinus nicht enthalten zwei Bürgermeister und sieben Rathsherren, deren Seelsorger er bisher gewesen war, von seinem Beichtstuhle in einer schriftlichen Erklärung abzuweisen. Die Angefeindeten, Männer von bewährter Rechtgläubigkeit, ließen, um den erst kürzlich nach zehnjährigem

Streit geschlossenen Kirchenfrieden nicht zu verletzen, die Anmaßung des Pastors vorläufig ungerügt hingehen, fanden jedoch nach einigen Jahren Gelegenheit, bei einer noch offenbarern Pflichtverletzung jenes Geistlichen ihn seines Amtes zu entsetzen. Försters Ruf erhielt sich bei diesen Streitigkeiten unerschüttert und wuchs auch auswärts der Art, daß z. B. der Königsberger Cantor Johann Stobbäus sich für die Herausgabe eines musikalischen Werkes seine Empfehlung erbat Leider hat sich von Försters musikalischen Arbeiten bei uns nichts erhalten; doch läßt sich schon aus der engen Verbindung, in welcher Opitz, der Freund Heinrich Schützens, mit dem Försterschen Hause stand, schließen, daß zwischen beiden Componisten und ihren Arbeiten ein näheres Verhältniß stattfand. Der musikalische Geist vererbte sich auf Försters gleichnamigen Sohn. Obgleich man beim Tode des alten Kapellmeisters 1652 die unerfreuliche Erfahrung machte, daß derselbe schon seit einer Reihe von Jahren zur katholischen Kirche übergetreten war, wie er denn auch seinem letzten Willen gemäß im Kloster Oliva begraben wurde, so ward doch seine Stelle drei Jahre später seinem Sohne übertragen. Dieser gab sie aber schon nach einem Jahre freiwillig wieder auf und ging in die weite Welt; 1662 ist Signor Caspar Förster Kapellmeister des Königs von Dänemark; etwa zehn Jahre später kehrt er als Ritter des Ordens von S. Marcus, der hochlöblichen Musik Obermeister und Kriegshauptmann nach Danzig zurück, setzte sich zur Ruhe und ward nach seinem Tode 1673, als man ihn neben seinem Vater in Oliva begrub, auch von protestantischen Dichtern in vielen Liedern besungen.

Die Familie Förster zeichnete sich auch in andern Künsten aus; der alte Kaspar trieb neben seiner Musik auch einen ansehnlichen Buchhandel, sein zweiter Sohn Georg verband damit die Anlage einer Buchdruckerei, aus deren Pressen Werke von wahrhaft typographischer Schönheit hervorgingen; mit ihr war, wenigstens in der Opitzischen Zeit, eine Offizin für den Kupferdruck verbunden. Für die Kupferstecherkunst brach damals in Danzig die Bahn der Holländer Wilhelm Hondius zunächst in den Platten eines großen strategischen Werkes, zu welchem Opitz die Erklärungen und der Ingenieur Johann Pleitner 1634 die Zeichnungen lieferte. Doch erst mit dem Nachfolger des Hondius in der Försterschen Offizin, mit Jeremias Falk, der erst nach

Opitz auftrat, sollte dem Nordischen Kunsthimmel sein Glanzgestirn aufgehen.

Die Malerei war in dieser Zeit nur auf einem beschränkten Gebiete im Fortschreiten begriffen; es fehlten ihr wie der Dichtkunst aus der Zeit selbst hervorgehende großartige Motive; ihr Schaffen beschränkte sich nach der in Holland von genialen Meistern gegebenen Anregung auf das Portrait, die Genre-Darstellungen und auf eine mehr oder minder geistreiche Auffassung der Thier- und Blumenwelt. Unter der großen Zahl von Danziger Malern, die damals in dieser Richtung arbeiteten, finden sich die zwei bedeutendsten in dem nähern Umgange des Schlesischen Dichters; der eine ist der Breslauer Bartholomäus Strobel, wie Opitz durch den Krieg nach Danzig vertrieben und gleich jenem zugleich für die Theorie und Praxis seiner Kunst thätig. Jene bearbeitete er in einem von Opitz vielbesungenen Kunstbuche; in der Praxis scheint er sich hauptsächlich mit dem Portraitiren beschäftigt zu haben. Opitz, der ihn darin den größten Meistern gleichgestellt, rühmt insbesondere sein Portrait Kaiser Ferdinands III. und das eines Frauenzimmers. Bei uns hat Strobel sein Andenken außer in einer noch zu erwähnenden Skizze in dem schönen Brustbilde Opitzens verewigt, welches die Stadtbibliothek aufbewahrt. Bekannter und angesehener war in Danzig ein anderer Freund des Dichters, Adolph Boy. In Danzig geboren und als ein Sprößling der Familie Brandt und als der Vetter des Secretärs Georg Boy mit den Patrizierfamilien nahe befreundet, scheint er frühe ebensowohl wegen der Vielseitigkeit seiner künstlerischen Leistungen, wie wegen seines jovialen Wesens im geselligen Umgange ein großer Liebling der Stadt gewesen zu sein. Seit 1632 wenigstens, wo ich ihn zuerst, wiewohl schon damals in nicht mehr unbedeutenden Arbeiten beschäftigt finde, hat er bis gegen 1660 als der eigentliche Stadtmaler gewirkt; bei allen öffentlichen Festlichkeiten, bei der Aufrichtung von Ehrenpforten, bei der Veranstaltung von Lustfeuerwerken ist er der Tonangeber und der Verfertiger der dazu nöthigen Gemälde; dabei lieferte er zahlreiche Portraits, die durch den Grabstichel Jeremias Falks, Ludwig Deneckers u. a. eine weite Verbreitung erhielten, versuchte sich in interessanten Genrebildern und wagte sich endlich auch an die höchsten Aufgaben der Kunst, an historische Bilder kirchlichen In-

halts. Die Zeitgenossen schätzten insbesondere sein Bild von der Hannah, das er für den Schöppen Johann Ernst Schmieden malte, und welches der letztere 1661 der Kirche von S. Marien verehrte, in der es sich jedoch nicht mehr vorfindet. Andere Bilder dieser Art lieferte er für die Klosterkirche in Oliva und wurde dafür von dem Abt Alexander Kensowski aus Dankbarkeit mit einem Wohnhause bei dem Kloster beschenkt.

Einen sehr interessanten Blick in das Leben dieser um die vornehmen und gebildeten Geschlechter geschaarten Künstler gewährt uns das aus jener Zeit noch vorhandene Stammbuch eines gleichfalls aus Schlesien eingewanderten Cavaliers, Heinrich v. Böhm, Gutsherrn von Namslau und Sehnowitz. Der sonst unbekannte Mann führt uns in diesem Album seinen ganzen Lebenslauf vorüber. Auf das mit einer geschmackvollen Federzeichnung gezierte Titelblatt hat er die Verse gesetzt:

Geh Büchlein hin in Gottes Namen,
Bring mir zum Gedächtniß fein zusammen
Gelahrter Leute Sprüch und Hand,
Die auch allzeit sich haben gewandt
Auf rittermäßig große That,
Zucht, Tugend dabei lieb gehabt.
Das ist mir gar ein liebes Geschenk,
Dabei ich ihr' am besten gedenk.

Der junge Cavalier hat um 1624 die Universität Wittenberg bezogen, wo er insbesondere an einem Johann Heinrich Pompirowski einen muntern Kameraden fand; dessen Spruch ist:

Rund ist mein Hut,
Frisch ist mein Muth,
Klein ist mein Gut;
Ich weiß ein junges Mägdelein,
Das mir gefallen thut.

Von da ging Böhm nach Breslau, wo er neben der Familie Artzatt vorzüglich Zeichner und Maler aufsuchte; zu diesen gehörte ein Martin Christian von Jägerndorf, der sich einen „Krieger im Lager der freien Künste" nennt und ihm ein Bild und eine Federzeichnung, letztere den Fürsten Gabriel von Siebenbürgen dar-

stellend eingelegt hat. Eine noch künstlichere Federzeichnung hat ihm Friedrich Richter aus Breslau verehrt; es ist Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz im Brustbilde mit vergoldetem Waffenschmuck; jede einzelne Linie der zarten Zeichnung bildet einen in der feinsten Miniaturschrift ausgeführten Bibelvers. Seit 1632 hat Böhm seinen Wohnsitz in Danzig aufgeschlagen. Bald nach seiner Ankunft haben die Junker des Hauses Brandes, Joachim Krumhausen, der nachmalige Bürgermeister und andere Patricier mit ihm Bekanntschaft gemacht; der alte Herr Andreas Conrad, dessen drei Söhne, Winholt, der Schwiegersohn Israel Jaskis, Andreas und Sigismund sich ihm angeschlossen haben, mahnt den reichen Herrn an den Wandel des Glückes in dem Bilde einer zierlichen thönernen Kanne, deren unteres Ende vier Hände fassen; darüber steht: Gehe ins Töpfers Haus. Jeremias XVIII. Andere Patrioten interessiren ihn für Danzigs historische und topographische Denkwürdigkeiten; so hat ihm z. B. Matthes Schönfelt ein charaktervolles Bild von dem Seesiege, den die Danziger und Polen über die Schwedische Flotte 28. Nov. 1627 gewannen, eingelegt, der Ingenieur Jan van der Horn aber einen Plan der damals wahrscheinlich von ihm selbst um die Steinschleuse neu angelegten Festungswerke; die Blätter enthalten gewöhnlich noch außer den Bildern Sprüche und gemalte Wappen. Dann besucht Böhm auch die Künstler und Maler, zunächst Opitz, dessen lateinische und griechische Sprüche das Glück wissenschaftlicher Bildung und genossener Gastfreundschaft preisen; ihm folgt Strobel, der ein skizzirtes allegorisches Bild beigefügt hat. Die Allegorie verstehe ich jedoch ebensowenig als ihre Beziehung zu den dabei stehenden Worten:

Gott behüte die Freunde,
Der Deuffel hol die Feinde.

Mit den nächsten Jahren 1636 und 37 tritt er mit der jungen Danziger Welt, insbesondere mit Adolf Boy in ein vertrautes, joviales Verhältniß. Die eingezeichneten Worte und Bilder bewegen sich alle um muntere Ereignisse, fröhliche Trinkgelage und galante Scenen, deren letzterer Spitze darauf hinausläuft, daß Herr Heinrich Böhm sich um die Liebe einer sehr großen Dame bewirbt und dabei, wiewohl er von einer ältern Dame, einer Lautenspielerin unter-

stützt wird und mancherlei List anwendet, kein Gehör findet bloß darum, weil ihn die Natur mit einer sehr kleinen Statur versehen hat, die er vergeblich durch Hut und Stiefel zu verlängern bestrebt ist. Allen diesen nur selten über die Grenzen des Anstandes hinaus schreitenden Scherzen sind ausdrucksvolle Darstellungen von Boy beigefügt. Mit dem derbsten Scherze hat sich Boy selbst am Schlusse eingezeichnet. „Zu guter Gedächtniß, schreibt er, mache ich dieses meinem günstigen Herrn Hendrich Böhm zu freudigem Andenken. Oben über steht: ubi Amor, ibi dolor; darunter das Bild des kleinen Cavaliers. Um zu seiner auf einem roth gepolsterten Lehnsessel sitzenden Geliebten zu gelangen, hat er eine lange Leiter angelegt, die bis an ihre Halskrause hinanreicht und ist hinaufgestiegen, um sie zu küssen. Darunter hat der neckische Maler die Worte gesetzt:

Was du mit Macht nicht kannst gewinnen,
Dasselb mußt du mit List beginnen,
Und was die Stärk nicht geben hat,
Dasselb muß suchen ein weiser Rath.

Die Geliebte aber augenscheinlich überrascht sieht mit Holländischer Ruhe dem Kommenden entgegen und spricht: Doht was gy willen, man knidert my dat koler nicht."

So reimte, sang, malte und scherzte man in Danzig vor zweihundert Jahren.

Anhang.

Danziger Gustav-Adolfslieder.

In meinem Besitze befindet sich eine interessante handschriftliche Gedichtsammlung, welche von einem Danziger, Michael Hancke*) dem jüngern, Schreiber des bürgermeisterlich-Höhischen

*) Von einem ältern Michael Hancke, der sich 1619 Bürger in Danzig und bürgermeisterlichen und Werderischen Amts-schreiber nennt, „welcher das Werderische Amt 28 Jahre bedienet," besitzt die Danziger Stadtbibliothek (Gedan. Fol. 59.) eine gleich schätzbare Sammlung Werderischer Gesetze und Rechtsgewohnheiten.

Amtes 1629 angelegt ist und bis 1640 Zusätze erhalten hat. Sie beginnt mit einer reichen Auswahl alter Kernsprüche „weltlicher und geistlicher Reime," Priameln, Schwänke, Leber- und Heringsreime, Sprüchwörter, Räthsel und ähnlicher Erbstücke aus frühern, poetisch begabtern Jahrunderten, welche theils zum Beweise, an welchem gesunden geistigen Nahrungsstoffe noch die Jugend des siebzehnten Jahrhundertes groß gezogen wurde, zum Theil auch in literarischem Interesse zur Ergänzung der von Lessing, Herder, Weckherlin, Keller u. a. angelegten ähnlichen Sammlungen eine Veröffentlichung verdienen. In starkem Contraste mit diesen enthält die größere letzte Hälfte des Buches Producte aus der Zeit des Sammlers, meistens, wie man anzunehmen berechtigt ist, von Danziger oder doch Preußischen Dichtern *), die sich aber nur selten über das Mittelmäßige erheben, poetische Condolenz-, Pathen-, Hochzeits- und Bindebriefe der mannichfaltigsten Art und dazu Formulare für die verschiedenartigen Complimente, an denen der Zeitgeschmack Gefallen fand. In der Mitte zwischen dem Alten und Neuen befinden sich eine Anzahl politischer in der Form von Soldaten- und Bauernliedern gekleideter Zeitgedichte, welche mit Ausnahme eines einzigen, das sich auf die Beilegung des Rathmannischen Kirchenstreites in Danzig (1629) bezieht, den gleichzeitigen Schwedisch-Polnischen Krieg (1626—29) zum Gegenstande haben und, wie mich dünkt, einen getreuen Ausdruck der Stimmung wiedergeben, welche über G. A. und seine Schweden unter den Zeitgenossen nicht nur in Danzig, sondern in ganz Preußen herrschte. Zwar ist, wenn wir die beiden ersten ausnehmen, in welchen dem Helden und seinen tapfern Kriegsgenossen gerechte Bewunderung gezollt wird, in allen andern Gedichten eine einseitige und parteiische Auffassung der Verhältnisse nicht zu verkennen; wir hören in ihnen den Danziger Patricier, der unmuthig über den Verfall des Handels **), die schweren Kriegsausgaben

*) Mit Namen wird nur einer genannt, Daniel Brodacht, Buchhalter und Rechenmeister der Alten Stadt Königsberg, der ein „Tassel- und Gastrecht, wie sich ein Jeder in der Herberge verhalten soll," in Verse gebracht hat.

**) Schon im Decemb. 1625 war die Noth ziemlich groß. Hoppe erzählt: Auch wurden die Danziger der langwierigen Blokirung, so durch Putzke, Dirschau und das Haupt immer stark verblieb, mit der Zeit ziemlich müde, indem alle Tag und Nacht bei 1500 Bürger aufziehen und zu Walle gehen mußten,

und die Plünderung der umliegenden Ländereien seinem Zorn in Herabwürdigung der Feinde und in prahlerischem Ausposaunen der geringen Kriegsvortheile, welche Danzig hie und da dem siegreichen Könige abgewann, Luft macht. Doch liegt den Schmähungen und Klagen eine tiefe Wahrheit zum Grunde, welche nur späterer falsch verstandener evangelischer Eifer aus unsern Geschichtsbüchern zu tilgen wußte, während sie in den gleichzeitigen preußischen Zeitbüchern, insbesondere in der trefflichen Chronik des Elbinger Bürgermeisters Israel Hoppe (in dessen Decennale Borussiae fatum) nur in gemäßigtern Ausdrücken, klar genug hervortritt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht nur die Schweden, sondern auch ihr großer König, wenngleich der letztere bei denen, die mit ihm persönlich in Berührung kamen, als: „de goode Herr“ (Lied XI.) verehrt ward, nach kurzer Zeit als lästige und gefährliche Plagegeister im ganzen Lande erkannt und um so mehr gehaßt wurden, als die evangelischen Sympathien, mit denen sie affectirten, sich als Aushängeschild der eigennützigsten politischen Absichten kund gaben. Oder was sollte man in Danzig von der Reinheit ihres religiösen Eifers halten, wenn der König bald nach seiner Ankunft in Preußen (Ende Juli 1626), da er bei dem Danziger Rathe nicht auf Abfall von Polen rechnen kann, durch seinen Beichtvater Bothvidus an das Haupt der Danziger Geistlichkeit, Dr. Corvinus, einen fanatischen Eiferer für das strenge Lutherthum, schreiben läßt und an diesen unter salbungsvollen Phrasen ziemlich unverholen das Ansinnen stellt, daß er durch geistliche Einwirkung unter der Menge eine dem Schwedischen Interesse

der Soldaten aber nicht viel hatten; die Korn- und Gassenträger, so sich über tausend Mann beliefen, wie auch der Handwerksmann sammt der nothdürftigen Armuth hatten fast weder Salz noch Schmalz mehr, indem keine Arbeit außer Karren und Graben vorhanden war, dazu sie nicht alle gleiche Luft hatten. Der Kaufmann, weil der Handel daniederlag, schickte sein Geld, so er hatte, nach den Niederlanden, Hamburg, Nürnberg, Leipzig und anderer Orten. In Summa es befand sich augenblicklich, daß die Bedrücknis in allen Ständen binnen der Stadt von Tag zu Tage sich mehrte.“ Im vierten Kriegsjahre (März 1629) erzählt dem Chronisten der aus Danzig nach Elbing zurückkehrende Diener Michael Wiebers: wie insgemein die Danziger Junker bei diesen Troubeln schon in ihren Sack gegriffen hätten, daß die Zobeln und Marder, Sammetpelzchen und Crediträcklein nebst silbernen Kannen, Pokalen, Gornetten, Perlen, Haubenborten, Armbändern und Halsgeschnürchen täglich auf den Straßen umzuwanken und ihr ausgelegtes Geld auch ohne Renten wiederzusuchen begunten.“

günstige Stimmung hervorrufen möge. Darin werden jedenfalls alle Kenner Westpreußischer Verhältnisse mit den Verfassern unserer Lieder übereinstimmen, daß unter denen, welche während des siebzehnten Jahrhundertes den tiefen Verfall der Landescultur Westpreußens und die Vernichtung seiner Kunstdenkmäler verschuldeten, die Schweden neben den Polen die oberste Stelle einnehmen; ja darin haben jene noch ärger gehaust als diese, daß die Polen mehr unabsichtlich durch ihren Leichtsinn und ihre Nachläßigkeit verwahrlosten und verunstalteten, während jene Hungerleider systematisch das Mark unseres Landes aussogen, und ihm Lebensmittel, Vieh, Kunstwerke ja sogar die Fabrikarbeiter raubten, um der dürftigen Heimath Nahrung, Schmuck und Menschenkräfte zuzuführen. Zu den Klagen des Elbingers (Lied XI.) in dieser Beziehung ließen sich aus der Geschichte der Klöster Oliva und Pelplin die gewichtigsten Belege hinzufügen. Es kann hier nicht der Ort sein, hierauf näher einzugehen; vorläufig mögen die Stimmen der Zeit, wie sie sich in den nachfolgenden Liedern aussprechen, zum Beweise dienen. Ich habe die in der Sammlung vorgefundenen nach Ausscheidung einiger unbedeutendern so geordnet, daß auf die zwei Lieder zum Lobe der Schwedischen Helden, vier das Verhältniß Danzigs zu den Schweden betreffende folgen; Lied VIII und IX schildern die Noth der Werderischen Bauern und ihnen ist in Lied X. der gleichartigen Form wegen eine Klage über die Räubereien der Polnischen Soldaten hinzugefügt; den Schluß (XI.) bildet das Klagelied eines Elbingers.

I.

Ein Liedt Kön. Maytt. in Schweden.

Gustavus Köningk in Schweden,
Bin ich ein tapffer Heldt,
Von Got kombt all mein segen
ich hab es ihm heimgestelt,
Die Pfaffen vndt die Könige
habe allich czeit geehret
Für euch Pohlen vndt Landtstreicher
bin ich noch vnuorsehret.

Mit euch zu fechten eben
bin ich gezogen auß,
bey euch wolt ich einkeren,

da wardt ihr nicht zu hauß,
Wo bleiben deine Polacken
hier kombt mein prafes Volck,
Ihr seidt ia Potentaten,
da ihr nun nicht fechten wolt,

Liefflandt habe ich gewonnen,
mit dem schwerdt als ein Soldat
Sapia du hasts erfahren
woll für dem Wallenhoff *),
habt ihr da nicht hören donnern
meine Stücken wol in dem feldt
noch saget ihr vnbesonnen
ich kom euch nicht ins feldt.

Alß fort ich that **marsiren**
wol über das wilde Meer
mich weiter zu **accediren**
mit meinem prafen Heer
Got der Herr thet mich führen
wol in das Preußen Landt
Das that ich zu mir nehmen,
als zu einem vnterpfandt.

Warumb that sich ergeben,
Das edle Preußen gut
Es bekam ihren rechten Herren,
wol in der wiederspot,
warumb habt ihr thun krenken
Daßelbe Deuczsche blut,
Auch thut daran gedenken,
es ist mein erb vndt gut **).

*) Bei Walhof in Kurland beseitigte G. A. 7. Jan. 1626 den Woiwoden von Wilna, Leo Sapieha und vollendete durch diesen Sieg die Eroberung von Liefland und Kurland.

**) Der Sinn dieser Strophe ist dunkel; daß G. A. je Erbansprüche etwa wegen seiner Gemahlin, der Brandenburgischen Prinzessin, Maria Eleonora auf Preußen gemacht, ist mir nicht bekannt.

Als ich thet fort **marsiren**,
wol in das Bischofftthumb,
thet aldar zu mir nehmen,
Städt, Dörffer vndt Heuser herumb,
thet also mein feindt verfolgen
mit meinem prafen heer,
warumb that sich's ergeben
wol an das Schwedische heer.

Es war ia vnuerborgen
ich war ia ewer feindt
warumb thut ihr nicht versorgen
ihr seidt ia Kriegesleut
Wohywode Sapia war vorhanden
Darzu Furst Radtziwill
man sahe sie gar wol wenden,
auf raub ganez in der still.

Mit mir habt ihr oft **tractiret**
aus falschem Herczen, ist war,
ich habe euch nie getrawet
An euch ist kein gut haar
Wolan last uns nun fechten
wol vmb der Pohlen gut
es ist mir recht von herczen
ich wende daran mein blut.

Edel vnndt Hochgebohren
Aus Königlichem Stam,
Ein Königk in Schweden erkohren
Als ein recht Deuczscher Man
Vor das heilige Gotteswort
Zeicht er ins frey feldt,
Als ein Heldt unerschrocken
mit Königlichem blut dargesteldt.

Unter Dirschaw habe ich gelegen
fast in das ander Jahr,
Alle Dörffer außgefreßen

Das ist ia offenbahr
Do habet ihr nicht geschlagen
Den Schweden hinder sich
thet er euch nicht praf iagen
nach Danczigk, das sage ich.

Wie gefelt euch vntereinander
Der Graff vom Thurn *) gut
mit seinen deuczschen Knechten,
Darzu der Oberste Not **). (Tot)
Warumb laufft ihr in Pohlen
ihr Rauber izt kombt mein prafes Volk
ihr seidt schlimmer den alte Weiber
das ihr nicht fechten wolt.

Seid ihr nicht **avisiret**
Durch Außlandische Gesandten gut
Wer hat euch den vorführet
als ewer stolczer mut,
Ist nicht **sollicitiret**
ihr sollet lassen ab
Darauff ihr **respondiret,**
O iammer biß ins grab.

Wie praf habe ich dich vmbfangen
wol vnter Dirschaw gut
haben dar nicht Muschketen geklungen
die dein Hercz haben gerührt,
habe ich nicht praff gespielet,

*) Vgl. Lied II.

**) Die undeutliche Handschrift läßt es zweifelhaft, ob man Not oder Tot lesen soll. Not zeichnete sich besonders bei Thorn Febr. 1629 aus und starb in Folge einer hier am Kulmischen Thore empfangenen Wunde 22. März 1629, nachdem er der Wittwe und dem jungen Sohne seines Waffengefährten Thurn einen bedeutenden Theil seines Vermögens legirt hatte. Achatius Dott hingegen war Oberst eines Finnischen Reiterregiments, der nach dem Tode Thurns bald nach dem 22. August 1629 als Befehlshaber der gesammten Schwedischen Reiterei nach Preußen kam und während des Waffenstillstands in Preußen blieb.

wol mit den Stücken hinan,
Das habet ihr Polacken erfahren
wol auff dem freyen plan.

Poch Hauß von wenig thaten
was wirstu richten aus,
mit deinen losen Polacken
alles gefreßen auß,
Allhie kombt meine Renterey
Darzu meine Mußquatirer,
Die wollen mit dir fechten frey
vnd dich noch eins probiren.

Kombstu nun auffgezogen
mit deinen Hußarren groß
soltu dich finden betrogen
vndt mich nicht also bloß,
ich will mich **praesentiren**
wol in das freie feldt,
vndt mit dir scharmiziren
Als ein Soldat vndt Heldt.

II.
Das ander Liedt.

Graff von Thurn *) du kleiner Heldt sey mir getrew
Ich hoffe vnndt weiß, es sol dich nicht gerewen
Mein General zu sein zeich wol herauff
Gegen den Pohlen wage tapfer drauff

*) Der in diesen Liedern gefeierte ist der jüngere Graf Franz Bernhard von Thurn (geb. 16 Juli 1595), der mit seinem Vater Heinrich Matthias dem Urheber des Böhmischen Krieges, nach der Schlacht am weißen Berge 1620 nach Norden entfloh und während der Vater sich am Dänischen Hofe aufhielt, in die Dienste G. A's trat, und nachdem er in Liefland sich ausgezeichnet hatte und zum Range eines General-Sergeant-Major des Königs emporgestiegen war, 24. Sept. 1626 drei Regimenter Deutsche Söldner, begleitet von seiner Ge-

Vndt wehre dich fein ritterlich
wie es einem Soldaten gebühret sich,
damit der feindt gegen dich vndt mich
Kein schwerdt aus der Scheiden zieh.

Ach Königk Gustaw es hat kein not
dein getrewer **General** bleibe ich biß in den todt,
das wil ich mit meinem blut bezeugen,
so balde sich die **Occasion** hierzu thut erzeigen,
mit meinen Reutern vndt Landsknechten,
die gar bereit sein für dich zu fechten
Auch zu sterben willigklich
für dich Königk Gustaw zeitlich

Ihr werdten Reuter vndt Soldaten gut
seidt vnuorzaget, habet einen frischen mut,
So war ich bin ein Graff gebohren,
Aus einem Königlichen Geschlecht erkohren
fur euch zu seczen leib gut vndt ehr
Verhoffe ihr habt deßgleichen bey mir
so lange mir Got das leben gönt
Undt ihr neben mir sterckе vndt macht beweisen könt,

Graff von Thurn der kleine Heldt
Deine tapfferkeit in der ganczen weldt
berühmet ist gancz weit vndt breit,

mahlin Margaretha, einer geborenen Gräfin Hardegg, aus Liefland nach Elbing brachte, worauf er, der auch von Hopp sehr gepriesene kleine Held, in allen Preußischen Kämpfen eine wichtige Rolle spielte, bis er 14. Oct. 1628 in dem Westpreußischen Straßburg einem hitzigen Fieber unterlag. Seine Wittwe bereitete ihm 7. Mai 1629 in Elbing eine glänzende Leichenfeier, für welche der Königsberger Künstler Christoph Grunenberg den mit sehr kunstvollen Reliefs gezierten zinnernen Sarg verfertigte, worauf der Graf in einem Gewölbe der Elbinger Pfarrkirche beigesetzt wurde. Auch der alte Graf Thurn kam während des Krieges 31. Juli 1628 begleitet von einem Grafen Solms nach Elbing, blieb bei seinem Sohne bis zu dessen Tode, und ging dann nach Copenhagen, von wo aus er noch einmal, wie es scheint, nur für kurze Zeit, 10. Sept. 1629 Elbing besuchte. Hoppe hat von ihm zwei Briefe aufbewahrt, welche er über die Krankheit und den Tod des Sohnes an dessen Wittwe schrieb.

Drumb wollen wir alle für dich streiten
bey deiner **reputation** vndt nahmen wollen wir leben
Durch Gottes mittel hierzu erwerben
König Gustaue seine **reputation**
mit vnser günstigen **deuotion.**

Ihr Deuczschen Reuter vndt Soldaten gut,
seidt unvorzagt, habet einen frischen mut,
Das man wirdt sagen zu den Jesuitern frey,
Welche sich gebrauchen der Zauberey
Got grüße euch lieber Herr **Domine,**
Sietzt ab, so thut euch das reiten nicht wehe,
Got mit vns, das Pferdt mit mir
So reite ich vndt gehet ihr.

Pontus Delegarde*) der vnuorzagte Heldt
praesentiret sich offentlich ins freye feldt
mit seinen Soldaten vndt großen mut
zu wagen leib, ehr, gut vndt blut
fur das geliebte Vaterlandt
Zu reißen aus der Pohlen Handt
Pontus Delegarde hat einen kleinen mut,
er hoffet, es wird alles werden gut.

Ihr Deuczschen Reuter vndt Soldaten gut
seidt unvorzaget habet einen frischen mut
Fur Got vndt ewer Vaterlandt
Zu reißen aus der Pohlen Handt,
Königk Gustauus wirdt euch wol belohnen,
mit Jacobs Ducaten vndt Franckschen Kronen
Got gebe, das es geschehe heut,
der vorleihe dem Könige Gustauo gutte beut.

*) Jacob Pontus de la Gardie, der Gemahl der frühern Geliebten G. A's, der Ebba Brahe, der Held in Liefland, kam erst am Ende des Krieges 15. Juli 1629 nach Preußen.

Wen **Koniczpolsky** wehre zu hauſe blieben,
vndt ſeine Pohlen in Podollen getrieben,
als das er mit ſeinen loſen mucken,
Alhier in Preußen thete rucken.
Sapia was wirſtu richten auß,
mit wenig Heiducken wirſtu kommen zu hauß,
hettet ihr euch oft ins feldt **praesentiret**,
man hette was beßer mit euch ſcharmiziret

Ihr Jeſuiter vndt Pfaffen frey,
Braucht alle ewer liſt vndt zauberey,
ewer betrug vndt Schelmenſtücke,
werden doch alle gehen zurücke,
was ihr gedencket vndt fanget an,
daßelbe aber euch ſol außgan,
Ihr H.... hengſt vndt Pfaffengeſchmeiß
Das badt ſol euch noch werden zu heiß.

Wehre auch der Wallenſteiner zu hauſe geblieben
vndt hette ſeinen Pfaffen helffen Poßquillenſchrei
als das er mit ſeinen Italianiſchen Knechten,
wolte mit vns Schwediſchen Soldaten fechten,
Ey laß ihn doch kommen heran
wir wollen ihm das zu wißen thun,
das wir haben ein ſolches herez
vndt brauchen durchauß kein ſcherez.

III.

Ein Liedt wieder Guſtauum von Suderman.

Frewet euch Soldaten alle
Ein friſcher Herr gehet an
Man höret mit großem ſchalle,
Im Lande die Trommel ſchlan,
Danezigk die werde Stadt
Geldes die menge hat,
Drumb machet euch auf die fart.

Vmb geldt dörfft ihr nicht sorgen,
Noch vmb **munition,**
Sie dürffen solches nicht borgen,
Von keiner Nation
An macht, ehr, gut vndt geldt
hat es ihr nicht gefeldt,
das weiß manch prafer Heldt.

Ihrem Könige hochgeboren
dem **Sigismundo** gut
haben sie ein eidt geschworen,
zu wagen leib vndt blut
dem Schweden, so wieder recht
bekrieget dieß geschlecht
seindt sie allezeit gerecht.

Viel Schanczen sieht man bawen,
Von Bürgern mit begier,
Mit lust sindt anzuschawen,
Dieweil in dem **refier,**
welche sindt starck **fundirt,**
mit Stücken schon geziert,
Alles ordentlich **ordinirt.**

Auch haben sie erkohren,
ders Volk regieren soll.
Von Lawenburg gebohren,
Gotberg so manheit voll
Darzu mit Capetein
Die alle bestellet sein,
Zu schlagen mit frewden drein.

Fähnlein lest man fliegen,
Von farben mancherley,
Es wirdt mich nicht betriegen,
Vorm Schweden seindt sie frey,
Gustane Edler Herr,
wünsche dir du wehrest fern,
weit vber das wilde Meer.

Viel Städte haſtu betrogen,
mit deinen worten lindt,
vndt ihnen vorgelogen,
gleich einem kleinen kindt,
die worte die wahren all
Honig, darinnen Gall
Gemiſchet wirdt offtmall.

Haſtu ſchon eingenohmen,
Im Landt ſo manche Stadt,
wirdt dir nicht wol bekommen,
Scheme dich vielmehr der that,
Weil mit Vorrätherey
biſt deinem Vetter trew
gefallen ins Landt ohne ſchew.

Gedenck er wirdt es rechen,
Dir in dem felde beſtan,
vndt deinen Hochmuth brechen,
ſol er das leben han,
Pohlen vndt Deuczſche gut
ſindt frewdig vndt wolgemut,
zu wagen dran ihr blut.

Kein trew bey dir man ſpüret,
Ja kein manliche that
Wie ſichs im Kriege gebühret,
wie da erfahren hat
Manch Soldat vor Grebien *)
Da man entblößet ihn
vndt nacket treibet dahin.

*) Am 19/26. Aug. 1626 rückte G. A. auf einem Streifzuge durch das Danziger Werder vor das in der Mitte deſſelben gelegene Schloß Grebin und zwang die Danziger Beſatzung nach tapferer Gegenwehr gegen freien Abzug zu capituliren. Weil aber angeblich beim Einrücken der Schweden in das Schloß von der Seite der Danziger einige Schüſſe fielen, wurden dieſe von den Schwediſchen Soldaten in Anweſenheit des Königes ihrer Waffen und aller Kleider beraubt und „nackt wie das Vieh zwiſchen den Pikenieren“ nach Dirſchau getrieben.

Pfue dich vndt thue dich schemen
Du großer Wutterich
Dein Tyranney zu zemen
soltu befleißen dich,
Der Turcke dies nicht thut,
ob er schon nicht ist gut
dem lieben Christenblut.

Sag mir, wolt dirs nicht schmecken,
bey Münde vor der Schancz *),
Das du dich lest abschrecken,
ein schlechten fewersglancz,
Ey lieber bleib doch stan,
die Münde soltu han,
es kost dir keinen Man.

Carl Carlsen **) ich mus fragen
Vergistu deinen eidt,
Das soltu mir da sagen,
Den du zu einer Zeit
geschworen hast so schwer.
Pohlen zu bekriegen nicht mehr
ist das dein trew vndt ehr.

Graff von Thurn Edler Herr
Vnrecht hastu gethan,
Dein groß lob ruhm vndt ehr
wirdt nun zu grunde gahn
Durch Ritterliche Handt
dein manheit wardt bekandt,
in manchen frembden Landt.

**) Am 14/21. Sept. 1626 unternahm G. A. von der Nehring aus eine Recognoscirung gegen die Feste Weichselmünde und wagte sich persönlich in einer mondhellen Nacht, ungeschreckt durch die heftige Kanonade der Besatzung bis in die Nähe der Geschütze. Daß sich der König dennoch nach einigen Tagen mit Rücksicht auf die gegen Mewe anrückende Polnische Armee zum Abzuge entschloß und das vom Haupte herbeigeholte Belagerungsgeschütz wieder abfahren ließ, ward in Danzig der Furcht der Schweden vor der starken Festung zugeschrieben.

*) Karl Karlsson Gyllenhielm, ein unächter Sohn König Carls IX. befeh-

Rewlich haſtu vorlaßen
Dein eigen Landt vndt leut,
Dein arme Vnterſaßen,
blieben in großem leidt
Die Ewangeliſche lehr
liebeſtu mechtig ſehr,
Das bracht dir ruhm vndt ehr.

Nun thuſtu ſelbſten plagen
die deiner lehre feindt
vndt von dem ihren nagen,
biſt ihn von herczen feindt,
O Graff bedenck dich woll,
ſey nicht ſo thöricht toll,
Der Schwede iſt untrew voll.

Guſtauus wil regieren
noch mehr der Landt vnd leut,
Dadurch kan er vorlieren,
Schweden in kurczer Zeit
So er abgedrungen hat,
Königlicher Mayeſtat,
Die rew kombt den zu ſpat.

Dieß Liedlein hat gedichtet
Der eczlich zwanczig Jahr
Manch ſchweren zug vorrichtet
Iſt nun verachtet gahr,
Dieweil die Kleider ſein,
mit golt vndt ſilber rein,
nicht feindt vorbremet fein.

Das thut er gar nicht achten,
es möcht den werden leit,
Die alte Soldaten vorachten,
wie geſchach vor langer Zeit,

ligte als Reichsadmiral die auf der Danziger Rede ſtationirte Schwediſche Flotte.

Roma der warden Stadt,
  welche zerstöret hat,
eigener nucz vndt iunger rat.

Hiemit wil ich beschließen
  Dieß schlechte Liedelein,
Soldaten seindt geflißen
  zu seczen dapfer drein
dem feindt zu siegen ob
  da ich nicht zweiffel drob
das bringt euch ehr vndt leb.

Der Autor.

Ihr viel seindt so mich haßen vndt neiden,
  mir hinderwerts mein ehr abschneiden.
Bei dem Bier vndt Brandtewein,
  muß ich offt umbgetragen sein,
seindt selbsten schlechter ehren wert,
  vndt werden gleichwol sehr hoch geehrt,
Ich trage gedult, hute mich der that,
  Es kombt die Zeit, der lügen wirdt rat.

IV.
Ein Soldaten Liedt vorm Haupt.

Seidt ihr nicht zum Haupt *) geweſen,
An der Schweden seite,

*) In der Nacht zum 2. Juni 1627 versuchte G. A. von seiner Schanze auf dem Danziger Haupte aus in Verbindung mit dem Grafen Thurn und 600 deutschen Knechten, auf 18 Böten über die Weichsel setzend, einen Ueberfall auf die am gegenüberliegenden Weichselufer bei Käsemark lagernden Danziger Truppen. Schon näherte sich der König mit drei Böten dem feindlichen Ufer, als die übrigen weiter zurückgebliebenen Böte durch die Ungeschicklichkeit ihrer Ruderer an einander geriethen und lärmendes Geräusch verursachten. Die Danziger dadurch aufgeschreckt eröffneten ihr Feuer gegen die Feinde mit solchem Erfolge, daß, nachdem der König und Thurn verwundet, mehrere Officiere und Soldaten getödtet und an dreißig Schweden gefangen genommen worden, das Unternehmen aufgegeben werden mußte. (Vgl. Lied VII.)

Ich bin da geweſen, ich kom dar nicht mehr,
man macht da ſchlechte beute.

Schlechte beute macht man da,
ich kan ſie nicht uortragen,
wan ich ſo uiel als Guſtaw hatte,
So müſte ich Ach wehe ſagen.

Ich habe einmahl den Schweden gedienet,
ich komme ihn nimmermehr,
er gibt kein gelt, aber viel ſtöß
Die thun leiden ſehr.

Hanß Budler iſt ein friſcher Heldt,
er wils mit ihm noch wagen,
wan Guſtaw wil mit ihm zu feldt,
einander mahl nachzuſchlagen,

Hanß Budler hat ein gutten mut,
vndt all ſeine Soldaten,
mit dem feindt er friſch fechten thut,
es ſey früe oder ſpat.

Der Capetein iſt ruhmens wert,
Der tapfer führet an,
wie Lorencz Franez daſelbſten thet,
Er ſchlug bey dreyßig Mann.

Mit Budler iſt er ie bereit,
Zu wagen dran ſein leben
Got wolle ihn zu iederzeit
glück vndt **victori** geben,

Soldaten die feindt ehren wert,
Die können wacker fechten,
Sie ſchlagen umb ſich weit vndt breit,
Zur lincken vndt zur rechten.

All haben ſie nicht gar viel gelt,
vmb ehr ſie vielmehr ſtreiten,

Gibt ihn Got glück so bekommens auch
bißweilen gutte beuten.

Darnon können sie lustig sein,
vndt sich Soldatisch halten,
trincken gut Bier vndt auch wol Wein,
vndt laßen den lieben Got walten.

V.

Ein Liedt vom Gustauo Adolpho von Suderman vormeineten Königk in Schweden. Im Thon: Wo sol ich mich hinkehren ich armes Brüderlein.

Es ist die Zeit vorhanden,
Das man sich rüsten soll
Alhie in diesen Landen,
dieweil der feindt so toll,
in diesem Landt umbstreifft,
vndt es feindtlich angreifft,
Darumb eilet baldt zusamen,
ehe das er vns entleuft.

Eins muß ich erst fragen,
Gustaw von Suderman,
Das wolstu vns doch sagen,
Ob du hast recht gethan,
das du dein Kriegesmacht
In Preußen hast gebracht,
Der Turck thut solches nimmer,
bis er feindtlich entsagt.

Dein Geicz vndt große Schulden,
treiben dich nur daher,
Der Soldat wolt nicht dulden
Zu zahlen war dirs schwer,
Du giengst in dir zu rat,

vndt trachtest frue vndt spat,
In Preußen raub zu holen
geratwen sol dirs drat.

Liefflandt hastu verheret,
das wil nicht mehr verschlan
Ryga die Stadt verzeret,
drin manchen reichen Man,
zu betlen hast gemacht,
Danczigk habe dich in acht,
sein herez im leibe thet lachen,
wan ers so mit dir macht.

Mit seinem wordten linde
bethört er Landt vndt leut,
damit sein nacket gesinde,
bekomme gelt vndt beut,
er darff es selber auch,
dieweil in Schweden rauch,
groß Armut ist vorhanden,
sein Tisch vorpfändet auch.

Dein Hoffnung ist auf Lappen *)
vndt andere Zauberer mehr,
mit den wilstu erschnappen
Das Polnische Kriegsheer
Aber dein böse sach,
stürezt dich in vngemach,
Got wirdt dich mechtig straffen,
dem geben wir die rach.

Gustaw thue dich bedencken,
ob du nicht wieder Gott
thust dein vornehmen lencken,

*) Der Preußische Aberglaube schrieb den Lappländischen Truppen Zauberei bei. Als z. B. 21. Nov. 1626 die Polen durch sie von der Stadt Wormdit zurückgeschlagen worden, gaben sie zur Entschuldigung vor, sie seien durch die Schwedischen Zauberer vermittelst zweihundert schwarzer Hunde zurückgeschreckt worden. (Hoppe s. a.)

verachteſt ſein gebot; —
Aber die Teuffelsknecht
meinen ſie thun recht,
wan ſie boßheit volbringen,
an menſchlichem Geſchlecht.

Stelle dich einmahl zu felde,
haſtu eines Fürſten mut,
biſtu ein Kriegeshelde
ſo wage einmahl dein Blut
Kom an mit Zaubers macht,
beweiß der Lappen Krafft
auf welche du mehr bawеſt
als auf Gottes Allmacht.

Der Teuffel *) den du ehreſt,
vndt eingeſchloßen haſt,
All boßheit von ihm lehreſt
leſt dir kein ruh noch raſt,
dich gancz vndt gar vorblendt,
zu rauben vndt morden wendt,
dein lohn wirdt er dir geben
vndt gar ein bößes endt.

Wir wollen in Gottes nahmen
tapffer dich greiffen an,
Deuczſche vndt Pohlen zuſamen
Got wirdt vns wol beyſtahn,
Dich Rauber vndt Bluthundt
vertilgen zu der ſtundt,
dieweil zu ſeinen nahmen
vnehrſt mit handt vndt mundt.

Ins feldt thun wir dich laden
haſtu Soldatenhercz,

*) Ohne Zweifel liegt in dieſer und ähnlichen Stellen dieſer Gedichte eine Anſpielung auf G. A's tapfern Waffengenoſſen, den Oberſten Teuffel. Auch Hoppe erzählt ſcherzend, im März 1629 habe der Teufel eine Braut vom Altar geführt.

gar heiß wirdt man dich baden,
es ist fürwahr kein scherez,
mit deiner Zauber roth
soltu gerahten in noth
Den all vnser vortrawen
stehet allein auff Gott

Ihr rechtschaffen Soldaten
bedencket sein böse sach
er wirdt euch zwar verraten,
führen in vngemach,
sein vngerechter Kriegk,
stürczt euch in vnglück,
laßet euch nicht betriegen
sein lügen vndt falsche tück.

Elbingk dir wirdt gerawen,
Aber furwahr zu spat,
das du so viel thets trawen
dein meineidigen rat,
vergast eidt, ehr vndt Pflicht,
dem Schweden trawe nicht
Du bist gänczlich vorrahten,
bey diesem Böselwicht.

Zu rücke thue dich wenden,
Sigismundus ist dein Herr,
gänczlich in seinen henden,
stehet dein wolfarth vndt ehr,
seine gütigkeit ist groß,
seine gnade ohne Ziel vndt maaß,
Gustauum thue vorlaßen,
fleuch in deines Königes schoß.

Gustauus dich vorblendet,
führet dich in angst vndt noth,
dein ehr vndt leumut schendet,
lebendig bistu todt,

mit list vndt falschem sin,
nimbt er dein wolfahrt hin,
ewige schendtlicher todt
ist entlich dein gewin.

Dieweil in ihm kein trewe,
darzu kein glaube ist
so thut er ohne schewe
vorführen mit tück vndt list
die ihrem Königk holdt,
lieben für rotes goldt,
mit gewaldt zum meineidt zwinget,
verspricht in ehr vndt soldt.

O Schwede thue dich maßen
vndt laß dein vbermuth,
zeich nur bey Zeit dein straßen,
es möchte nicht werden gut,
wenig feindt deiner tage,
laß ab, die leute nicht plage,
Fridrich*) thut deiner warten,
in dem Hollandtischen Hag.

Wer frembdes Gut begehret,
verlieret gemein das sein
beten vndt fluchen sehr
ist wieder dich gemein,
in allen ort vndt landt,
wo dein nahme ist bekandt,
thut menniglich wach ruffen,
Von Gottes macht vndt handt.

*) Friedrich Heinrich von Oranien, Statthalter der Niederlande ist gemeint Der behinderte Seeverkehr mit Danzig hatte schon im Februar 1627 in Holland einen Kornmangel erzeugt, zu dessen Abhülfe die Generalstaaten den Frieden eifrigst betrieben. (Vgl. Lied VII.)

Dieß Liedlein thut singen
ein alt vndt gut Soldat,
ins Pohlenlager klingen
Unter Dirschaw der Stadt;
erkündiget hat er sehr
Schwedisch vntrew vndt lehr,
einst hat er ihm gedienet,
vndt trawet ihm nimmermehr.

VI.

Gespräche Frage vndt Andtwort zwischen einem Schweden vnndt einem Danczker.

Schw. Glück zu mein Freundt wie stehts im Lande.
D. Schlim genug Gesell, es ist fast schande,
Schw. Verrath dich nicht mit solcher sage,
D. Ich verandworte es bey nacht vndt tage,
Schw. Sag mir, wie gefelt dir der Schweden Königk,
D. Gustauus: der ist viel zu wenigk,
Schw. Traun nein, er ist **foelix** furwahr,
D. Ich weiß, mit rauben ohn gefahr,
Schw. Ach du bist nicht sehr klug hierein
D. Solches arme leute wol werden ein, (inne)
Schw. Vielleicht wirdt er wol Königk bleiben,
D. Mit nichten, wir wollen ihn vortreiben,
Schw. Vortreiben, worhin, woraus zur handt,
D. Vorgewißlich hier aus Preußen Landt
Schw. Solches wirdt Gustauus nicht wol gestaten
D. Nu gut, man wirdt ihm zeugen den braten,
Schw. Aber höre, die Danczker sindt seine freunde,
D. Die Vorrähter nur so viel ihr sindt,
Schw. Darzu weiß er ihren heimlichen rat,
D. Undt das ist wol erlogen drat
Schw. **O bone Deus** mehr als so viel,
D. Solches ich fur dem hofe*) vernehmen will.
Schw. Lieber thue es, den wirstus glauben mir.

*) d. h. dem Artushofe, damals dem Sammelplatze nicht nur der Kaufmannschaft, sandern auch der Politiker uud der literarischen Welt.

D. Kein zweiffel trag fur dieses hinfuhr,
Schw. Pohlen, die rauben in allen Landen,
D. Oliva*) aber, was hat das außgestanden
Schw. Höre her, da wahren nur eitel Papisten
D. Nu so seindt Schweden falsche Christen,
Schw. Vorgewiß du mußt ein Danczker sein,
D. Ja ich bin traun einer aus der gemein,
Schw. Solches scheint, weil du den Pohlen vordrist (?)
D. Gar billig, weil er der Schuczherr ist,
Schw. Rahten wil ich dir als einen freundt,
D. Ich nehme es an, wo es gut ist gemeint,
Schw. Abfal vom Pohlen dem Schweden zu
D. Nein, nein, damit laß mich zu ruh,
Schw. Vom Schweden bekombstu ein Gut zur frist,
D. Vielleicht trew vndt eidt zu halten ist,
Schw. Bey glauben, die Danczker werden noch bekrieget,
D. O wer weiß, wer oben oder unten lieget,
Schw. Königk in Schweden hat Kriegesleut,
D. Laußangel verhungerte Behrenheut,
Schw. Offt hat er mit ihn die Schlacht erlangt,
D. Eben recht, weil ers bey nacht anfangt,
Schw. Nacht hin, Nacht her, das ist Kriegeslist
D. Nicht also er nennet sich einen Christ,
Schw. In kurczer Zeit sol das Blockhauß daran,
D. Versuchen mag ers mit tausendt Man,
Schw. Gar gewißlich dieses von ihm geschicht,
D. Nim hin mein handt er kriegt es nicht.
Schw. Ich warte den außgang mit vordrißen
D. Das er vielleicht wirdt lauffen müßen,
Schw. Nur acht Tage ich auffs lengste mein,
D. So wirdt er schon zum Teuffel sein,

*) Das dreißig Jahre zuvor restaurirte und seither mit vielen Kunstwerken neu ausgestattete Kloster wurde zweimal (11. Juli und 15. Aug. 1626) von dem Schwedischen Schiffslager auf der Danziger Rhede aus heimgesucht. Beim zweiten Ueberfalle kam der Admiral Carlsson selbst, ließ die Orgel und viele andere Kunstwerke zerstören und sieben Altäre nebst sämmtlichen Glocken verpacken, und sandte sie nach Schweden. (Annal. Oliv. s. a.)

Schw. Preußen muß ich ihm untergeben
D. Certiren zwar müssen wir hiegegen,
Schw. Ruffe nicht zu laut, ich rede mit wicz,
D. Höre, Danczker traun haben auch geschücz,
Schw. Es wirdt aber so weit nicht kommen,
D. Wie meinstu wen er die flucht genommen,
Schw. Vndt glaube der Spötter sollen noch schwiczen,
D. Er sol noch im gefengnuß siczen,
Schw. Spot wie du wilt, er kompt mit hauffen
D. Die Pohlen laßen ihn nicht entlauffen,
Schw. Scheiden wil ich nun von dir Gesell,
D. Ein Schwede zum andern in die hell,
Schw. Erfragen wil ich dich durch list,
D. Nicht weit vom marckt mein wohnung ist
Schw. Nu reise ich fort Got gebe zu glück,
D. Nach Schweden zu wieder durch falsch Practick.

VII.

Triumph des Gustani über Preußen.

Gustanus.

Frewet euch ihr lieben Schweden heutt,
Den ich vorkündige euch große frewde
Ich habe gancz Preußen genohmen ein,
deßen zu einem wahren schein,
bringe ich mit ein hauffen Vieh,
wie ihr iczundt sehet hie,
An Schaffe, Kühe, Schweine vndt Pferdt,
welche sein viel geldes werdt,
an Klocken vndt kleiner Leinwandt,
habe ich bekommen in Preußer Landt,
An Sammet vndt ander seidenwahr,
habe ich bekommen aldar,
Derhalben mit mir **Jubiliret,**
seidt frölich vndt **triumphiret,**

wir wollen Pohlen auch nehmen ein,
mit vnserm Schwedischen Kriegs Volck fein.

Hinckender Bote.

Glück zu Herr König ein gutten tag,
Ich komme zu euch mit großer Klag,
Die Pohlen haben vns Panczigk *) genohmen
Aber Quartier haben wir bekommen,
sambt aller **pagagij** vndt **munition,**
damit wir sein gezogen dauon.

Gustauus.

Was sagstu mein Bote, solte das müglich sein,
Ich ließ gleichwol zwölfhundert Man darein,
befohl ihnen tapffer zu halten an,
ich wolte sie schon entseczen thun
mit eczlich tausendt **), so in Mekelburg sein geworben.

Bote.

Ja, ja, die sein alle verdorben
sie sein alle gefangen genohmen
wenig die da sein von gekommen,
dienen fast alle dem Pohlen iczundt,
Der Oberste Teuffel liegt gefangen im grundt.
Zu Warschaw auf dem Schloße schwer.
das ist die ursach drumb komme ich her.

G.

Ach wie wirdt mir iczundt so wehe,
das ich auch kein licht nicht sehe,
bringt eßig, eßig geschwindt,
helft mir mein liebes Hoffgesindt,

*) Die von den Polen und Danzigern seit Jan. 1627 in Putzig hart bedrängten Schweden capitulirten 29. März wegen Mangel an Lebensmitteln an Capitain Buttlers (vgl. Lied III.) Regiment und erhielten freien Abzug. G. A. war damals in Schweden.

**) Zu derselben Zeit, wo Putzig fiel wurde ein deutsches Söldnerheer, welches die Obersten Teufel und Streiff den Schweden zuführten, in Hammerstein von den Polen überfallen und gefangen genommen.

nun ist all mein Hofnung aus,
nun ist mein Krieg nicht werdt ein Laus,
haltet mich, das ich nicht falle nieder,
auff das ich mich kan erquicken wieder,
Still ich will mich eins bedencken
vndt wiederumb nach Preußen lencken.
wil ihnen gutte worte geben,
ihnen all mein tage nicht widerstreben,
bitte, laßet den Krieg fallen thun,
ich wil mich auch vortragen nun,
wil gerne alle Städte wieder geben
last vns nun in gutter freundtschafft leben,
den die Hollander leiden große not,
müßen entlich kommen in den todt,
wo sie nicht werden Korn bekommen,
aus Preußen, als ich habe vernommen.
Weil ich nun ihre Diener bin
mus es machen nach ihrem sin
weil der Anschlag nicht ist gangen an.
dan ich vormeinte dadurch Danczigk zu han,
wen ich den Weißelstrom würde einbekommen
würden die Danczigker kommen geronnen,
mich für ihren Königk nehmen an,
so gehet er iczt ein ander bahn,
thun meiner darzu spotten vndt lachen,
sein darzu noch fleißig im wachen,
das ich nichts mehr kan eriagen
wil mich gerne mit ihn vortragen,
Deßgleichen mit dem Könige aus Pohlen,
auf das die Hollander können holen
Korn vndt Weiczen, welches sehr wohlfeil ist
Zu Thorn, derhalben ist mein list,
mich demütig vnterzugeben
mein lebtage Preußen nicht wiederzustreben
Amen, das werde wahr,
es geschehe alles noch dieses Jahr.

Bote.

Ach gnädiger Königk was sol ich sagen,
ich kans für großem leidt nicht klagen
Wie das durch ewre Schiffs-Armaden
welche mit Geschücz wol beladen
fünff Schiflein klein *).
so des Königes aus Pohlen sein
es dürffen wagen
sich mit ewer Armada zu schlagen,
welche sie so sehr verdorben,
das viel Soldaten sein gestorben,
sein also nach Danczigk gelauffen,
da liegen sie auff einen hauffen,
darnon habt ihr spot vndt schande,
in Schweden vndt in Preußer Lande.

Königk.

Ach lieber Bote mir ist so wehe
das ich fast tages licht nicht sehe
ich habe vorgangen in der nacht **),
mein Kriegs Volck in die Böte gebracht,
damit ins Danczigker Werder zu fallen,
das sie alles einnehmen sollen,
sie kamen auch biß ins Staket,
darnon ich große frewde het,
ließ auch vom Heubt die Stücken klingen,
mein Anschlag wollt mir nicht gelingen,
Den die Danczigker haben so grawsamlich
geschoßen geschlagen grimmiglich,
mein Volck verderbt vndt zu nichte gemacht,
welches mir sehr großes trawren gebracht,
habe verlohren vber zweyhundert Man,
Graff vom Thurn kaum entran,
Jacob Dubaldt Oberster Leutenandt,
welcher vielen Officieren ist bekandt,

*) Dies bezieht sich auf den oben erwähnten Seesieg der Danziger.
**) Vgl. Lied IV.

ist mit andern Soldaten gefangen,
nach dem jungen Graffen ist mein vorlangen,
weiß nicht wo er ist versoffen,
oder gancz darnon gelauffen,
wolte Got ich hette es bedacht,
vndt hette mich nicht an die Danczigker gemacht,
Den ich sehe, Got thut mich straffen sehr,
das ich die Länder hin vndt her,
habe beraubet vnd: bestolen,
ich sorge, der Teuffel wirdt mich holen,
Wan ich meine Augen mit schlaf thue füllen,
so höre ich allezeit die Ochsen brüllen,
wan ich liege im sanfften schlaff,
so stehen vmb mir viel schwarczer Schaff,
wan ich etwas bin ohne mühe,
so springen vmb mir Pferde vndt Kühe,
viel kleine Kinder vmb mich stehen,
thnn mich mit weinenden Augen ansehen,
Sprechen: Königk gib vns brodt
vnsere Eltern hastu gebracht in noth,
das sie iczt müßen betteln gehen
wie wirstu Königk fur Got bestehen,
Auch höre ich allezeit Klocken lenten,
Ach lieber Bot was mags bedenten.

Bote.

Gnädiger Königk ich weiß es nicht
ich sahe diese nacht ein Gesicht
wie das ihr in der hellen
mit Graff vom Thurn vndt seinen Gesellen
saßet angebunden,
Carll Carlson kam zur stunden
schenckt euch fleißig ein
von dem gestolen Franckschen Wein
die Elbinger kamen geschwindt
nahmen Carll Carlsen das hurenkindt
vndt gaben ihn Lucifer,
der wardt da ewer Königk vndt Herr;

was das Gesichte wirdt bedeuten,
das erfahret ihr morgen oder heute,
Darumb ihr Tyrannen groß
nehmet hieran ein stoß,
last ewren grim fallen
ehret Got in allen
begehret nicht mehr
Alß was Got der Herr
euch hat untergeben,
führet ewer leben,
das ihr nach dieser Zeit
leben möget in ewigkeit.

VIII.

Der Werderischen Bawren Klage Gesänglein.

Wen wir in höchsten nöten sein,
Wir Werderischen Bawren groß vndt klein,
vndt wissen weder hülff noch radt,
ob wir schon graben mit schuffeln vndt spadt.

So ist das vnser trost allein,
das wir in vnserm Jammer vndt leidt
Dich **Sigismunde** ruffen an,
den wir meinen dich han verlahn.

Vndt haben vnser stolczes Herez,
welches wirdt geklembt mit ach vndt schmercz,
Von dem verderber Landt vndt leut
Gustauo dem Schwedischen Behrenheut.

O **Sigismunde** Königk from
Zu dir wir arme Bawren kommen,
suchen alleine gnade, vndt nicht das recht,
weil wir gehandelt als lose Knecht.

In dem wir alle mit ihn **Iubiliren,**
den Schwedischen Kuhdieb theten einführen

In vnser Städte vndt Dörffer all,
welches geschehen mit das Trommetenschall.

Wol bekommen vns die Backfisch dar:
Gustauus wie er die Häuser ansah,
lacht ihm der bart, bleckt mit den zahnen,
gedacht das wirdt nach meinem wunsch ergahn.

Geldt war ihm lieb dem Armen Gesellen
darumb thet er ein **pobor** fellen,
fordert von einer iedern hube,
hundert Reichsthaler ohne aufschube.

Die gaben wir wiewol mit Zwang
gar mancher sich zum ersten drang,
machte sich damit ein liebes Kindt
Aber es muß fort Silber, Pferdt vndt Rindt.

Wir hofften aber alle darbey
das wir würden freyherren sein,
Aber der Bracher fandt sich alsbaldt,
vndt kriegte viel Kobeln mit gewaldt.

Die schickte er wie auch Kühe zur handt,
nach Schweden in sein hungerlandt,
Aber sie stürben alle von der lufft,
Also strafft Got den kahlen Schufft.

Endtlich müsten wir auch herbey
vndt scharwerken mit schandt vndt schew
das der betrübte naseschweiß
floß von unserm leibe weiß.

Viel Schanczen wir auffwurffen dar,
Das sich der Nacht-Rabe ohne gefahr
Saluiren könte, wen er zu haus
vom streiffen kam mit vollem saus.

Jezt siczet der Hundt mit falscher list
Von vnserm Armut saufft vndt frist,
vndt siehet aus seinem Vogelhauß
Als ein gesperter Kuckug aus

Darumb kommen wir Prinz Edler Herr
vndt klagen dir die große beschwer
weil wir nicht wißen woraus noch ein,
wer entlich noch möchte Königk sein.

Gustauus vns gar nicht gefeldt,
hat weder hülffe, volck noch geldt,
brennet, raubet vndt stilt geldt Pferdt vndt Kuh,
vndt schickts nach seinem Schweden zu.

Zu dem er vns auch nicht behaget
er helt nicht, was er zugesaget,
er schert die Pauren genczlich über den Kam,
vndt wünschet das wir wehren schlaf allesam.

O verschon vnser in liebe vndt gnade,
weil wir iczt kommen vndt suchen rath
Edler Prinz stehe dem Werder bey,
vndt vns vmb Schwedischen Joch befrey.

Den wollen wir ihm lahn rauben gehen,
mit flegeln vnd forchen willig beystehen,
Ihm zeigen das Kuhethor ein vndt auß,
vndt ihn zum Laude schlagen hinaus.

Auff das von herczen können wir,
nachmals mit freuden dancken dir
Gehorsam sein vndt singen frey,
Der König von Pohlen stehe vns bey.

Darauff singen wir mit hoher stimm,
O Herre Got vnser Klage vornim,
Verleihe Got mittel hülff vndt rath,
Vnser Königlichen Mayestat. Amen.

IX.

Der Werderischen Pawren Vater-vnser vom Gustauo.

Dießes Vater vnser thun bitten
Die Pauren in ängsten vndt nöten,
Im Werder groß vndt klein,
mit der betrogenen Gemein,
Auf das Sigismundas komme
der gerechte vndt sehr fromme,
vndt schlage diesen Böswicht
So viel herczleidt hat angericht.

Folget das Vater vnser.

Als Gustauus erstlich in Preußen kam
ein heilige gestalt er an sich nam,
bildet auch männiglichen ein
das er von herczen wolte sein,
Vnser Vater

Wilkom Gnädiger Herr wilkom,
Nun haben wir erst recht vernohmen,
das das Regiment kommen ist,
auff den gancz gotlosen Christ
der du bist.

Der Königk Gustauus geschwindt,
mit seinem gotlosen gesindt,
leugneten fur den Pauren ohn alle spot,
vndt schwur bey dem ewigen Got
im Himmel.

Das er in warheit gancz nicht acht,
sondern allein nur das betracht,
wie er mit nucz dieses Landes ferner,
auf das darin Gottes nahm vndt ehr
Geheiliget werde.

O Kuhdieb falscher Böſewicht,
Gott leſt ferner ſich ſpotten nicht,
von deiner lügen vndt falſchheit
iſt worden bekannt weit vndt breit
dein Nahme.

Nachdem das du haſt gehandelt,
Alle trew vndt erbarkeit vorwandelt,
Gut, gelt vndt Viehe geraubt alhir
als wens von rechtswegen dir
zukomme.

Der Teuffel hat dich gar beſeßen,
darumb haſtu ehr vndt eidt vorgeßen,
gehandelt wieder recht vndt pflicht,
den Pohlen iſt ie warlich nicht
dein Reich.

All Bubenſtück haſtu geübet,
manchen Man vndt Weib herczlich betrübet,
wilſt hirin führen ein ander lehr,
Got gebe, das nun vndt nimmermehr
Dein Wille geſchehe.

O Herre Got dir ſey es geklaget,
wie offt hat Guſtauus geſaget,
das man im ganczen Lande nun
ſolte haben ſchuez, friede, vndt ruhe
wie im Himmel.

Aber durch deine ſchelmiſche handt
haſtu zerſtöret, verhöret vndt vorbrandt,
beraubet arme vndt reiche leut
im Meer vndt Strömen weit vndt breit
alſo auff erden.

Durch dein gotloſen wandel
iſt ganz verdorben vnſer handel
durch dein rauben in dieſem Landt,
haſt vns geſtolen vndt entwandt
Vnſer täglich Brodt.

Ach lieber Got, laß dichs erbarmen,
Errette doch, vndt hilff vns Armen
wende vnser elendt, noth vndt schmerzen,
gancz newe vndt getrewe herczen
gib vns heute.

Auf das wir sämbtlich zugleich,
beiderseits Arme vndt Reiche
mögen ruffen mit einem munde
Komme rette vnß **Sigismunde**
Vndt vorgib vns.

Den wir schändtlich werden betrogen
Gustauus hat vns vorgelogen,
Ist nun derhalben Rauber dein
Gustauus vndt nicht allein
vnser Schuldt.

Das wir so feindt von dir geplaget,
Von vnserm haab vndt gut geiaget,
alle erbarkeit hat er vorwandelt
mit vnserm Vieh vndt gut gehandelt
wie wir.

Landt vndt leute du gancz vorhereſt,
vnd mit böſen gewißen beſchwereſt
Danczigk die Stadt ohn allen ſpot,
vndt haſt alſo den rechten Got
vorlaßen.

Wegen dein vndt Isabellen *) pracht
haſtu vns meineidig gemacht
vndt sindt durch dich faſt alles quit
nicht dürffen wir auch handlen mit
vnſern Schuldigern.

O Herre Got wir bitten dich,
Du wolleſt iczo gnädiglich,

*) Sollte der Vf. an G. A's Jugendgeliebte Ebba Brahe denken, von der sich der König freilich schon seit 1616 getrennt hatte?

zu vns wenden dein angesicht,
vndt retten von dem Bösewicht
vndt führe vns nicht

Das lose Schwedische Reich,
mit deiner gnade nicht von vns weich,
den Streiffer groß hinweg thue treiben,
sonst müßen wir lange stecken bleiben
in vorsuchung,

Den ohne deine Göttliche handt
kan kein Königreich noch Landt
in seinem Regiment bestehen,
Ach Got laß vns nicht vntergehen
Sondern erlöse vns

Von dieser großen Rauberei
vndt stehe uns in gnaden bey
gib vnserm Könige gewaldt,
auf das er komme vndt vns baldt
von allem vbel.

Welche du mit den fingern dein,
geschrieben hast im harten Stein,
So wollen wir alle zusammen,
Dich loben vndt preisen,
Amen.

X.

Der Werderischen Pawren gebet oder Vater vnser wieder die Soldaten oder Conföderanten.

Wan der Soldat zum Pawer tritt ein, Vater!
So grüst er ihn mit falschem schein

Danckt ihm darneben zu aller frist vnser.
Spricht, Pawer, was du hast, das ist

Dargegen danckt ihm der Paur,
Der Teuffel führt dich her du Laur,

Sagt, gewiß das dich noch straffen wird
Der Herr der oben auffstehen wird

Ich glaube, das man kaum einen findt,
Der aus diesem gotlosen gesindt

Ach Got es lebt kein Volck auf erden,
Durch welches mehr gelästert werde

Ihr meistes wort ist iedeßmahl
was der Pawer hat vberal

Ja lieber Herr wen sie nur kundten,
zu plündern sich unterstünden

So du sie wirst alle erschlagen,
So würde die Arme Paurschafft sagen:

Wan sie frey wehren dieser Pein,
So würden die armen Pauern sein

Ich weiß nicht, wo das gesinde hingehört,
Im Himmel zu sein, sindt sie nicht wert

Sie nehmen vnser gut vndt haab,
vndt schneiden vns fur das maul ab

Das wir sie alle in dieser nacht,
erschlagen mögen mit ganczer macht,

Dieß alles haben wir wol vorschuldt,
nim vns O Herr auff in gedultdt

Solten die leute bey vns lange bleiben,
so würden vns ins elende treiben

Täglich sie großen mutwillen treiben,
vndt wollen doch im Lande bleiben

Was nun ansehen die Augen ihr
müßen wir alles vmbsonst schier

der du bist.

im Himmel.

Geheiliget werde

dein Nahme

zukomme vns.

dein Reich

Dein Wille geschehe,

wie im Himmel

also auch auf erden,

Vnser täglich Brodt

gib vns heute

Vnd vorgib vns,

vnsere Schulde

gleich wie wir.

vorgeben

Niemande bleibt nichts drumb auch wir
mußen bezahlen die schuldt ihr — vnsern Schuldigern

Keiner kan brauchen die Roße sein,
ohn vnterlaß heists Pauer spanne ein — vndt führe uns

Im hause ist täglich viel fraßen,
Das sie vns in die Stube wollen laßen — nicht

Welches dan schmerczlich ins hercz eindringt,
Auch manchen armen Manne bringt — in vorsuchung.

Alle die solches böses treiben,
laß Herr nicht lange bey vns bleiben — Sondern erlöse vns.

Die frommen spare Got gesundt,
Erlöse sie zu aller stundt — von allem vbel Amen.

XI.

Ein newes Gesang, worin des Großmechtigen Königes Gustaui Adolphi aus Schweden ritterliche thaten, welche er iezt lauffender zeit in Schweden, Liefflandt, Churlandt vndt Preußen vorrichten thutt, gepreißet werden, ihme zu sondern ruhm vndt ehren zusamen getragen vndt gedichtet durch einen Elbingischen Bürger, welcher nicht mehr Schwedisch.

Im Thon. Aus tieffer noth Schrey ich zu dir. ꝛc.

Ach lieber Gott gib mir vorstandt
Ein newes Liedt zu dichten,
Was sich iczundt in Preußer Landt
begeben fur Geschichten,
Es ist glaubs mir die warheit gancz,
so helle als der Sonnen glancz
Viel tausendt solches klagen
mit Ach vndt schmerczen sagen.

Vbern Gustaw von Suderman,
welcher in diesem Lande
mit brandt, raub, mord, schad iederman
lest keinen in seinem stande,
Ach Got nim dich der sachen an,
viel böse hat er dem Lande gethan
mit seinem rauben vndt mausen
in Städte, Kirchen vndt Clausen.

Schulen vndt Kirchen seindt fast wüst,
Allhier in diesen Landen,
in keinem ort kein Andacht ist,
kein Gottesfurcht vorhanden,
die Glockenthurm fast ledig sein,
vnd die Balcken iczo ruhen sein,
Gustaw hat drin gemauset
vndt alles weggelauset.

Er furchtet sich gar nicht vor Gott,
in all seinem Vornehmen,
von Gottesdienst treibt er nur spot,
vndt thut sich auch nicht schemen
die Altar vndt heiligen ort
zu besudeln mit blut vndt mordt
thut alles hinweg mausen
beraubts ohn alles grausen.

Kirchenraub ist bey ihme kein sündt
mechtig kan er auch streiten,
wieder die bildt der Gottesfreundt,
sturmt sie von allen seiten,
drumb nent man ihn ein tapffern Heldt
diweil er sich so grawsam stelt
in Kirchensturmen vndt mausen
die Bilder zu belausen.

Gotteshenser er zur stelle [zu Ställen] macht,
Auß vbermut vndt frewel,
O lieber Christ recht wol betracht,
bedenck ists dir nicht ein greiwel

der da vorwüsten solle drat, (schnell)
die heilige ort vndt Gottesstat
mit rauben, stelen vnd mausen
das allen Christen thut grausen.

Die Wittwen vndt auch Waysen all
er mechtig vnterdrücket,
ihr gut vndt erblich anfall
mit gewalt er zu sich rücket,
O weh vber dieß groß vnrecht,
so er beweiset diesem geschlecht
Gustaw leichtfertig mauset
Wittwen vndt Waysen belauset.

Die Todten in den gräbern auch
welches fast vnerhöret,
beraubet er nach seinem brauch
ihre Gräber zerstöret
Ist solches nicht eine große schandt,
niemals erhöret in diesem Landt,
wie Tyrannisch er hauset
in todten gräbern mauset.

Simon Rudniczky*) wol bekandt,
Ein frommer Herr merckt eben,
lange Bischoff war in Ermelandt
führet ein vnsträfflich leben,
vier Jahr ruhet er in seinem Grab,
darnach kam dieser Diebesrab
that schändtlich darein mausen
die todte Leiche belausen.

Viel andere todte Gräber mehr
alhier in diesen enden
beraubet er mit schlechter ehr
das ihn ja Got muß schenden,
was fandt er dan fur Schäcze darein,

*) Bischof des Ermelandes von 1604 bis 1621, stand wegen seiner großen Humanität auch bei den Evangelischen in großer Achtung. Lengnich IV. 155.

nichts mehr als Asch vndt todtenbein,
solches mausen bringt ihm schande
in aller weldt Lande.

Verflucht sey dein gotloser Geicz
vndt gar vormaledeyet,
deine gehülffen beiderseits
ein Jederman anspeyet,
das du mit ihn vndt sie mit dir
berauben vnsere todten hir,
Pfuy dein schändtliches mausen
welches du ubest ohne grausen.

Es ist ia ein elender Schacz,
welchen du hast gefunden,
in derselbigen Kirchenplacz,
im dem sarck fest verbunden
ein schlechten Ringk, ein Ket voracht,
hat dich zum todten Rauber gemacht,
Schame dich das du so mausest,
die todten sarck belausest.

Ich fragt die armen Bürgerleut
auch die Pauren daneben,
sie sagten mir auch rechten bescheidt,
was sich mit ihn begeben,
All Zinnenwerg, Braw-Pfannen gut
der gute Herr wegrauben thut,
trefflich kan Gustaw mausen
die Brawhauser belausen.

Den Pauern schwert er tausendtmahl
thut ihn groß schucz zusagen,
lauset ihn aus die beutel all,
mit gut vndt auch mit plagen,
von diesem kombt das Sprichtwort her,
das man ihn nent de goode Herr
schawt nur wie er kan mausen,
der Pauren tasch belausen.

Weg raubet er allen Haußraht
es sey groß oder klein,
so schlecht es immer nahmen hat,
bey ihme nichts gemein,
veracht ding ist bey ihm sehr groß
dieweil Schweden ist arm vndt bloß
drumb kan er so wol mausen
vndt frembde Landt belausen.

Ein Tegnet *) wirdt er schlagen auff
dort im Schwedischen Lande,
viel alte sachen hat er zu kauff,
es ist ihm keine schande,
drumb eilet geschwindt in Schweden Reich
Gustauus ist nun worden reich,
von seinem mausen worden
in dem Tegneter orten

Bekombt er ein gefangenen Man,
geschwindt er ihn belauset,
hat er nur gutte Kleider an,
gar nackt er ihn außmauset,
behengt seine nackte Lappen mit.
Ist dieses nun ein Kriegessit,
Frag ich euch frommen Landtsknecht,
ob solch mausen sey Kriegesrecht

Manch stadtlich stücke Viehe vndt auch Pferde
hat er :,: nicht sage :,: gestolen,
von Schafen auch ein große Herde
hat er ernstlich befohlen,
zuschiffen hin nach Schweden zu,
es starb alles weg Ochs, Schaffe vndt Kühe
von Meeres großem brausen,
vorgebens war dies mausen.

In Summa solt ich alle stück
Des gooden Herren singen,

*) Trödelmarkt.

in was elendt vndt vnglück
er viel arm leut thut bringen.
Tint vndt Papier wirdt mangeln mir
mein stimme auch vormüden schir,
so heuffig ist sein mausen
das einen wol möchte grausen.

O ihr gutten Soldaten all
gehet in ewer gewißen,
die ihr ihm dienet in diesem fall,
er lests euch nicht genießen
erweget seine böse sach,
gedencket wie er manch weh vndt ach
vorursachet durch sein mausen
im Landt vnd auch drausen.

Das beste so er an sich maust,
behelt er gar alleine
brodt zeuget er euch in einer faust,
die ander gibt euch steine
betrug falscheit böß tück vndt list,
zusamen bey Gustano ist,
drumb kan er so wol mausen,
vndt menniglich belausen.

Gedenckt das ihr auch Menschen seidt
betrachtet ewer gewißen
sein böse thaten weit vndt breidt
vndt seidt gänczlich beflißen
zu dienen im billigen Kriegk,
so habt ihr von Got glück vndt siegk,
vnd darff euch nimmer grausen,
für dem hellischen mausen.

So ihr aber vorharret fest
in dem gotlosen wesen
ihr kombt gewiß ins teuffels nest,
vndt könnet nicht genesen,
Zurück, zurück ihr Deuczschen gut
errettet ewer leib, seel vndt blut,

so dürffet ihr nicht mausen
im Heckelsberg mit grausen.

Der Satanas aus Heckelsfeldt
sage ich euch ohne scherczen,
hat aufgeschlagen sein gezeldt
recht ins Gustani herczen
All boßheit ihm gar eingepflanczt
in allen seinen gliedern tanczt
der lehret ihm das mausen
in Kirchen Städt vndt Clausen.

Alles böse kombt von Mitternacht
die heilige Schrifft selbst sagt
ist das nicht wahr nur wohl betracht
vndt all Historien fragt,
ob ie ein Rauber vndt Wüterich,
gewesen ist diesem gleich
der so leichtfertig mauset
vndt iederman belauset.

Sein mausen ist nicht halb erzelt,
in diesen kurczen Reymen
seinem anhang er nicht gefelt,
gancz thun sie es vormeinen,
Aber es ist zu sehr bekandt,
In Preußen, Pohlen vndt Lieflandt
obs gleich haß vndt neidt bringet,
wan man sein mausen singet.

Der dieses Liedlein hat gemacht
in Elbingk ist gesessen,
sein eidt vndt ehr er wol betracht
vndt wolt ihr nicht vorgessen,
des Schweden acht er nu nicht mehr
von ihm wardt er geplaget sehr
sein haab vndt Gut er mauset
sein Hauß vndt Hoff belauset.

Dennoch danckt er seinem Got
welcher ihn hat errettet
von Schweden Tyranney aus not,
von herczen grundt er betet,
Ach lieber Got stehe vns bey
vndt sturcz Gustani Tyranney,
auf das er nicht mehr mause
dein armes Volck belause.

Gib dem Maußkönige beßern sin
das er sich recht bedencket
mit leib vndt Seel nicht fahr dahin
wohin ihn Satan lencket
sonst muß er hier in dieser weldt
vndt ewig dort im Heckelsfeldt
mit zeenklappen vndt grausen
samb seinen Gesellen mausen.

Nun habe dir eine gutte nacht
O du Maußkönig wilde
iczt reit ich aus auff die Schildtwacht,
mit Waffen vndt mit Schilde
das ich die warheit habe gedicht,
hat mir dein mausen angericht
mit dir wolte ich nicht mausen
drumb köndte ich nicht behausen.

Das Liedt zum Leser.

Laß mich paßiren Leser gerecht,
Sonst helt man dich für Gustawsknecht,
wirstu mich aber feinden an,
so bistu ihm gewiß zugethan
man helt dich zwar in einer Sum,
böß gotloß vndt ganez unfrum,
wan du wieder die wahrheit klar,
redest vndt macheſt dich offenbar
drumb halt mit deiner Pfeiffen still
vndt gib dich nicht in Gustauen spill,

Sonſt ſpeyet dich an ein Jederman,
der Guſtaw nicht iſt zugethan,
vorliereſt damit auch gut vndt ehr,
man helt dich fur keinen Man nicht mehr,
ſondern wie es iſt recht vndt wahr,
für Schelm vndt dieb mit haut vndt haar.

VD
133/L63

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT 3803 D3H5
Hirsch, Theodor
Über literarische und künstlerische

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 14 01 05 012 4